D 14288

Informationen
und
Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben
vom
Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

Heft 1/2012

28. Jahrgang

„Was machen du?“ und „Sie können aber gut Deutsch!“
Das Deutsch der Deutschen gegenüber Migranten und rhetorische Verfahren der „emanzipatorischen“ Migranten, damit umzugehen
von Ibrahim Cindark 2

„Jetzt hatt’ ihr euch mit’nander познакомиться!“
Zu Sprachphänomenen der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion
von Katharina Dück 8

Mehrsprachigkeit: flexibles Repertoire statt Defizit
Die deutsche Ethno-Comedy „Türkisch für Anfänger“
von Marlen Jens 16

Wenn der Migrationshintergrund (k)eine Rolle spielt
Russischsprachige Jugendliche in der technischen Berufsausbildung – eine Projektvorstellung
von Nikolina Pustički 19

Apropos „Intelligenzbestie“
von Axel Grunwald 23

Diskurs – Semantik – interdisziplinär
Transdisziplinäre Arbeitstagung am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim 17. und 18. November 2011
von Taisiya Baisalova 24

DeReKo-Archiv jetzt mit fünf Milliarden Textwörtern
Zum größten digitalen Textarchiv für deutsche Texte der Gegenwart
von Harald Lüngen 26

Studienbibliografien Sprachwissenschaft. Erfahrung und Wissen 27

Neues Informationsangebot: „IDS aktuell“ 27

Zentrale Kommunikationsprobleme in der interpersonalen und professionellen Kommunikation
50. Arbeitstagung Angewandte Gesprächsforschung, 4.-5. Mai 2012 (IDS) 28

Impressum 2

„Was machen du?“ und „Sie können aber gut Deutsch!“

Das Deutsch der Deutschen gegenüber Migranten und rhetorische Verfahren der „emanzipatorischen“ Migranten, damit umzugehen

von Ibrahim Cindark

In meiner 2010 erschienenen Dissertation „Migration, Sprache und Rassismus“ habe ich mit ethnografischen, gesprächsanalytischen und -rhetorischen Methoden den Kommunikationsstil von zwei akademischen Migrantenmilieus („emanzipatorische Migranten“ und „akademische Europatürken“) in Deutschland untersucht. Die Studie war Teil des Projekts „Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen“, das am Institut für Deutsche Sprache durchgeführt wurde.

Im Fokus meiner Arbeit befinden sich die Fragestellungen, wie die beiden sozialen Welten mit diskriminierenden Sprachhandlungen seitens der Mehrheitsangehörigen umgehen und wie sie in ihrer gruppeninternen Kommunikation auf das Deutsche und das Türkische in ihrem Sprachrepertoire zurückgreifen. Wie ich in der Arbeit zeige, sind diese zwei Aspekte die wesentlichen Ausdrucksebenen, die die divergierenden kommunikativen Sozialstile der beiden Milieus ausmachen. An dieser Stelle werde ich auf den erstgenannten Punkt eingehen und hier aus Platzgründen nur darauf, was die „emanzipatorischen Migranten“ als Diskriminierung bzw. Marginalisierung in der Kommunikation betrachten und welche aktiven und reaktiven Verfahren sie diesbezüglich entwickelt haben. Bevor ich zu den Fallanalysen übergehe, will ich aber zunächst ausführen, wer die „emanzipatorischen Migranten“ überhaupt sind.

„Emanzipatorische Migranten“

Ab Mitte der 1980er und verstärkt zu Beginn der 1990er Jahre gründeten sich in Deutschland Migrantengruppen mit Namen wie „Kauderzanca“ in Berlin, „Saz-Rock“ in Frankfurt, „köxüz“ in Hamburg oder „Die Unmündigen“ in Mannheim. Ihre Akteure waren Kinder der sogenannten „Gastarbeiter“, d.h. Angehörige der zweiten Migrantengeneration, die in Deutschland geboren wurden bzw. aufgewachsen sind, und die sich in jener Zeit als Jugendliche bzw. junge Erwachsene für gesellschaftspolitische Fragen zu interessieren und einzusetzen begannen. Dass die Konstitution dieser Sozialwelt insbesondere zu Beginn der 1990er Jahre zu beobachten war, lag zum wesentlichen Teil an den rassistischen Anschlägen, die in den Jahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands stattfanden. Die schlimmsten von ihnen haben bis heute Städten wie Rostock, Lübeck, Mölln, Solingen etc. traurige Be-

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, 68016 Mannheim.
Internet: http://www.ids-mannheim.de
Mitglied der

Redaktion: Annette Trabold (Leitung), Heidrun Kämper, Ralf Knöbl, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistenz: Katharina Dück, Ruth Mell
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Joachim Hohwieler (IDS)
Belichtung & Druck: Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2700, Erscheinungsweise: vierteljährlic
Jahresabonnement: 10,– EUR Einzelheft: 3,– EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, D - 68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:
sprachreport@ids-mannheim.de
oder auf CD.

Die Texte sollten **nicht** mit komplizierten Layouts und **ohne** Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

Der SPRACHREPORT wird mit **InDesign CS4** erstellt.

rühmtheit verliehen. Bei den Migranten aus der Türkei lösten insbesondere die beiden Brandanschläge von Mölln und Solingen (im Herbst 1992 und Sommer 1993), bei denen mehrere Frauen und Kinder ums Leben kamen, Schock, Angst, Wut und eben auch einen verstärkten Drang zur Gründung von Selbstorganisationen aus.

Die Kernthemen dieser „emanzipatorischen Migranten“ bestehen darin, sich von ethnischer Diskriminierung im Einwanderungsland und von nationalkonservativen Aspekten ihrer Herkunftskultur zu emanzipieren. Schon ihre Selbstbezeichnungen markieren deutlich den Unterschied zu den dominierenden Selbstorganisationen der Migranten aus der Türkei, die sich primär ethnisch definieren. Statt einer ethnischen, d.h. einer „türkischen“ Positionierung, bringen die Namen der „emanzipatorischen Migranten“ eine verstärkte Orientierung zum Einwanderungsland Deutschland und die Bikulturalitiät ihrer Akteure zum Ausdruck:

- „Kauderzanca“ ist eine Zusammensetzung des Wortes „Kauderwelsch“ und dessen türkischer Entsprechung „Tarzanca“. Die Wortbildung spielt auf die Zweisprachigkeit dieser jungen Migranten an und geht offensiv mit der ihnen unterstellten „doppelten Halbsprachigkeit“ um.

- Die Bezeichnung „Saz-Rock“ rekurriert ebenfalls auf die Bikulturalität der Akteure, indem „Saz“, ein traditionelles Zupfinstrument in der Türkei, mit „Rock“, die Bezeichnung für eine westliche Musikrichtung, verbunden wird.

- „köxüz“ ist eine Verfremdung des türkischen Worts „köksüz“, das auf Deutsch „wurzellos“ bedeutet. Mit dem Buchstaben „x“, der im deutschen und englischen, aber nicht im türkischen Grapheminventar existiert, wird der Bezug zum Status der Migranten und zur antirassistischen Bewegung der Schwarzen in den USA der 1960er Jahre hergestellt. Auf der anderen Seite drückt die Schreibweise die Distanz der zweiten Generation zur Herkunftskultur der Eltern aus.

- Im Gegensatz zu diesen Gruppen verzichten „Die Unmündigen“ in ihrer Selbstbezeichnung gänzlich auf einen Bezug zum Herkunftsland. Dadurch bringen sie einerseits – obwohl ihre Gründungsmitglieder ausschließlich Migranten aus der Türkei waren – ihre multiethnische Orientierung zum Ausdruck. Der Hauptgrund für ihre Namensgebung besteht aber in ihrer Orientierung zum Einwanderungsland, die provokativ zur Sprache gebracht wird, indem sie ihren Status als politisch unmündige Bürger in Deutschland fokussieren. In ähnlicher Weise verfährt das gegen Ende der 1990er Jahre gegründete Netzwerk „Kanak Attak“. Auch seine Mitglieder verzichten in ihrer Selbstbezeichnung auf einen Bezug zu den Herkunftsländern und fokussieren dagegen offensiv die Diskriminierung der Migranten seitens der Mehrheitsgesellschaft, indem sie deren negative, alltagsrassistische Bezeichnung „Kanak“ übernehmen und positiv als Bezeichnung für alle Migranten jenseits ihrer ethnischen Herkunft besetzen.

Positiver Rassismus

Den einen Pol von ethnischer Marginalisierung/Diskriminierung stellen kommunikative Handlungen von Mehrheitsangehörigen dar, die die „emanzipatorischen Migranten“ als „positiven Rassismus“ bezeichnen. Bei diesen Fällen werden Migranten bzw. Minderheitsangehörige z.B. als „Ausländer“ oder Vertreter einer nationalen bzw. ethnischen Gruppe wie „Türke“, „Kurde“, „Italiener“ etc. kategorisiert, auch wenn sie sich selbst womöglich als „Inländer“ oder gar als „Deutscher“ definieren. Da sie hierdurch symbolisch aus der hiesigen Gesellschaft ausgesondert werden, wird die Fremdkategorisierung als Diskriminierung empfunden. Als „positiv“ wird diese Form des Rassismus bezeichnet, weil sie einzelne Aspekte des als nicht-genuin-zur-deutschen-Gesellschaft-zugehörig kategorisierten Migranten nicht negativ, sondern zum Beispiel lobend und (angeblich) fördernd, also als positiv hervorhebt. Im folgenden Transkript 1 analysiere ich die Erzählung von SE, in der sie von positiven Rassismen aus ihrer Schulzeit berichtet.

SE schildert hier im ethnografischen Interview zwei Fälle, die sie in ihrer Schulzeit erlebt hat. SEs erste Fallschilderung handelt von einem Ereignis im Geschichtsunterricht. In ihrer Erzählung nimmt SE durch die Verwendung des Personalpronomens „wir“ zunächst eine Perspektivierung vor, mit der sie ihre Zugehörigkeit zur Klassengemeinschaft zum Ausdruck bringt: „wir lernen alle die gleiche geschichte“ (Z. 03-04). Der Geschichtslehrer macht ihr jedoch einen Vorschlag, der sie innerhalb der Schülerschaft in eine besondere Rolle drängt: „um noch ein bisschen aufzulockern sollte ich ein paar einlagen aus der kurdischen und türkischen geschichte machen“ (Z. 05-08). Das Angebot bzw. die Aufforderung des Lehrers resultiert offensichtlich daraus, dass SE als eine Migrantin kurdischer Herkunft aus der Türkei kategorisiert wird. Das Problem aus SEs Sicht ist nur, dass sie sich in kei-

ner Weise als „Türkin“ oder „Kurdin“ identifiziert und in Bezug auf die türkische und kurdische Geschichte „auch wirklich keine ahnung“ [*hat*] (Z. 08-09). Sie identifiziert sich vielmehr mit der deutschen oder europäischen Geschichte: „man lernt eben die“ geschichte die man in der schule lernt↓ ja↑ und äh des is eigentlich schon eher das gewesen womit ich mich identifiziert hab oder die geschichte die ich gesehn habe ja↑ * die europäische geschichte↓ die deutsche geschichte↓“ (Z. 09-15). Gegen Ende ihrer ersten Fallschilderung verweist SE darauf, dass es mehrere solcher Situationen in ihrer Schulzeit gab, was ihrer Meinung nach „nicht unbedingt negative diskriminierung [war] sondern es war einfach positive diskriminierung↓“ (Z. 16-18).

TRANSKRIPT 1: du kannst sogar=n richtigen satz bilden

01 SE: und auch so- * ähm * also wir hatten
02 SE: geschichtsunterricht und
03 SE: geschichtsunterricht is ja eigentlich- wir
04 SE: lernen alle die gleiche geschichte
05 SE: sozusagen und um noch ein bisschen
06 SE: aufzulockern sollte ich ein paar einlagen
07 SE: aus der kurdischen und türkischen geschichte
08 SE: machen↓ wobei ich wirklich keine ahnung
09 SE: davon habe ja↑ * also äh man lernt eben
10 SE: die“ geschichte die man in der schule lernt↓
11 SE: ja↑ und äh des is eigentlich schon eher das
12 SE: gewesen womit ich mich identifiziert hab
13 SE: oder die geschichte die ich gesehen habe ja↑
14 SE: * die europäische geschichte↓ die deutsche
15 SE: geschichte↓ ** ähm ja- es waren einfach
16 SE: mehrere vorfälle da↓ also es war nicht
17 SE: unbedingt negative diskriminierung sondern
18 SE: es war einfach positive diskriminierung↓
19 SE: [...] dass man ähm zum beispiel ich mein es
20 SE: is schon klar wenn man auf=m gymnasium is
21 SE: und deutsch leistungskurs hat↑ dass man dann
22 SE: gut deutsch sprechen muss ja↑ äh aber dass
23 SE: das einem nochmal explizit ge“sagt wird- du
24 SE: sprichst aber gut deutsch↓ [...] das war
25 SE: dann eben * nach dreizehn jahren schule noch
26 SE: immer so=ne besonderheit ähm nach äh manche
27 SE: lehrer einfach das gefühl hatten * äh jemand
28 SE: auf die schulter klopfen zu müssen und sagen
29 SE: müssen * me“nsch * ←du“ kannst sogar=n
30 SE: richtigen satz bilden ne↑→

Was betrachten die „emanzipatorischen Migranten“ an diesem Vorfall als positiv diskriminierend? Wie SE zu Beginn deutlich macht, fühlt sie sich im Klassenverband als eine von vielen Schülern, mit anderen Worten, dazugehörig. Der Lehrer aktualisiert mit seinem Vorschlag nun gewisse Aspekte von SEs Herkunft, ohne jedoch zu berücksichtigen, ob sich SE auch mit diesen identifiziert bzw. in der kurdischen und türkischen Geschichte auskennt. Das Angebot des Lehrers wird also von SE deswegen als marginalisierend eingestuft, weil es sie als Mitglied einer Gemeinschaft kategorisiert, als das sie sich nicht fühlt. SE wird der türkischen bzw. kurdischen Gemeinschaft zugeordnet und symbolisch aus der deutschen Gemeinschaft ausgesondert, über die sie eigentlich Bescheid weiß und mit der sie sich eigentlich identifiziert. Da SE den Vorschlag des Lehrers als „nicht unbedingt negative Diskriminierung“ auffasst, stuft sie ihn als „positive Diskriminierung“ ein.

In ihrer zweiten Erzählung schildert SE, welche bizarren und grotesken Züge einzelne Fälle von positiven Rassismen haben können. SE wechselte von der Grundschule aufs Gymnasium und belegte dort in der Oberstufe Deutsch als Leistungskurs. Aus ihrer Normalitätsvorstellung heraus ist es in so einem Fall selbstverständlich, „dass man dann gut deutsch sprechen muss“ (Z. 21-22). Aber ihre Lehrer haben eine andere Perspektive auf den Sachverhalt. Sie kategorisieren SE anscheinend als eine „Ausländerin“ und vergleichen SEs Deutschkompetenzen mit anderen ihnen bekannten oder imaginierten „Ausländern“. Nur vor dieser Hintergrundfolie macht der ansonsten im Falle von SE groteske Satz eines Lehrers Sinn: „du sprichst aber gut deutsch↓“ (Z. 23-24). Als positive Diskriminierung wird die Äußerung empfunden, weil SE als fremdkategorisierte „Ausländerin“ dafür gelobt wird, dass sie gut Deutsch sprechen könne. Wenn die deutschen Lehrer SE nicht als eine „Ausländerin“, sondern individuell anhand ihrer Sprachkompetenz beurteilen würden, kämen sie – wie SE im Folgenden zusammenfassend wiedergibt – nicht auf die Idee, einer Schülerin, die in der Oberstufe des Gymnasiums Deutsch Leistungskurs belegt hat, „auf die schulter klopfen zu müssen und sagen müssen * me“nsch * ←du“ kannst sogar=n richtigen satz bilden ne↑→“ (Z. 28-30).

In der Forschungsliteratur sind solche Fälle von positiven Rassismen relativ gut dokumentiert (z.B. in Battaglia 2000 und Terkessidis 2004). Insbesondere geht Terkessidis ausführlich auf viele Beispiele ein, die – wie auch SEs Fallschilderungen – im Schulkontext vorkommen. Terkessidis untersucht diese Fälle anhand der Begriffe „Expertenrolle“ und „Sonderrolle“. So ist SEs erste Schilderung, in der sie darüber berichtet, einen Vortrag über die kurdische oder türkische Geschichte halten zu sollen, ein Beleg für die zuge-

schriebene „Expertenrolle“, die die Migranten für ihre angeblichen Heimatländer übernehmen sollen. [Battaglia (2000, S. 194) bezeichnet Kommunikationssituationen, in denen die Migranten eine „Expertenrolle“ übernehmen sollen, als „Landeskunde-Dialoge“.] Ihre zweite Fallschilderung ist ein Beleg für die Sonderrolle, in die einzelne Migranten hineineingedrängt werden, da sie sich aus diesen oder jenen Gründen – in der Erzählung von SE, weil sie so gut Deutsch könne – aus der Masse der Ausländer abheben würden. In dem Sinne erfüllen insbesondere positive Rassismen in Mehrheits-Minderheits-Diskursen häufig die Funktion, die Terkessidis (2004, S. 161) als die „Produktion einer Andersheit, die mit Ungleichheit verbunden ist“, interpretiert.

Negativer Rassismus

Den zweiten Pol von Rassismen stellen Fälle von ethnischer Diskriminierung dar, bei denen die Migranten von Mehrheitsangehörigen als „Nicht-Einheimische“ (z.B. als „Ausländer“, „Fremde“, „Griechen“, „Spanier“ etc.) kategorisiert und explizit negativ behandelt werden. Stellvertretend für diese Fälle analysiere ich im folgenden Transkript 2 eine Erzählung von BÜ, der von Beruf Kfz-Meister ist und von einer Interaktion mit einem deutschen Kunden berichtet. In der erzählten Situation repariert BÜ das Auto des Kunden, während dieser daneben steht und mit BÜ im „Foreigner Talk“ (Ferguson 1971) spricht, obwohl BÜs Deutsch relativ standardnah ist und nur wenige Auffälligkeiten aufweist. BÜ zeigt auf die Sprechweise des Mehrheitsangehörigen zwei aufeinanderfolgende Reaktionen.

TRANSKRIPT 2: du kommen du gehen

01 BÜ: zum beispiel eine erinnerung von mir↓ * ich
02 BÜ: hab ein auto repariert↑ von einem↓ * ich bin
03 BÜ: so dran an dem auto und er ist hinter mir↑
04 BÜ: ** er spricht mit mir immer wieder- du
05 BÜ: kommen↓ du gehen↓ was machen du↑ ** ich muss
06 BÜ: das machen↓ und so [...] und ich sprech mit
07 BÜ: dem ganz normal ja↓ * ich muss jetzt hörn↓
08 BÜ: ich muss das jetzt reparieren↓ * das kostet
09 BÜ: so und so↓ * ich muss dazu teile holen↓ *
10 BÜ: und dann- es geht so weiter obwohl ich ihm
11 BÜ: äh so richtich- * also versuche normal zu
12 BÜ: reden↓ ** [...] und- ** äh dann haw ich so
13 BÜ: ganz pfiffig ihm gesagt * wie lange- wie
14 BÜ: lange leben sie in deu“tschland↑ * so ganz
15 BÜ: hart war das↓ * ich bin deutscher↓ so
16 BÜ: richtich so- erschüttert war er * dann hat er
17 BÜ: angefangen normal zu reden↓

In der Erzählung kategorisiert der Mehrheitsangehörige BÜ als einen Ausländer, dem er offensichtlich die kategoriendefinierende Eigenschaft zuschreibt, kein Standarddeutsch zu beherrschen. Er bringt das zum Ausdruck, indem er mit BÜ nicht in seiner normalen Sprechlage kommuniziert, sondern ein vereinfachtes, ‚gebrochenes‘ Deutsch, den sogenannten „Foreigner Talk“ spricht: „du kommen↓“ „du gehen↓“ „was machen du↑“ (Z. 04-05). Auf den Foreigner Talk seines Gegenübers reagiert BÜ unmarkiert. Er antwortet ihm in relativ standardnahem Deutsch: „und ich sprech mit dem ganz normal ja↓ * ich muss jetzt hörn↓ ich muss das jetzt reparieren↓ * das kostet so und so↓ * ich muss dazu teile holen↓“ (Z. 06-09). BÜs Reaktion ist unmarkiert, weil er den Mehrheitsangehörigen nicht explizit darauf hinweist, er möge mit ihm in seiner normalen Sprechlage kommunizieren. BÜ versucht über seine eigene sprachliche Performanz, den Mehrheitsangehörigen implizit dazu zu bringen, seine Sprechweise zu verändern, was jedoch keinen Erfolg hat: „und dann es geht so weiter obwohl ich ihm äh so richtich- * also versuche normal zu reden↓“ (Z. 10-12).

In der Forschungsliteratur zum Foreigner Talk von Mehrheitsangehörigen wird diese Sprechweise nicht per se als ein Ausdruck von Diskriminierung, sondern unter Umständen bzw. eher als ein Resultat von sprachlicher Konvergenz betrachtet. Damit ist gemeint, dass Mehrheitsangehörige etwa zum besseren Verständnis in den Foreigner Talk wechseln, wenn sie in Gesprächssituationen mit tatsächlichen oder vermeintlichen Nicht-Einheimischen denken, dass deren Sprachkompetenzen gering sind. So schreibt etwa Löffler (1994, S. 184): „Solche Beobachtungen der Sprachkontaktzonen [gemeint sind Formen des „Foreigner Talk“, m.A.] zeigen, daß die Barriere auch von Einheimischen aufgebaut wird, wenn er dem Fremden die neue Sprache nicht in einer ortsüblichen korrekten Form, sondern in einer **gut gemeinten** [meine Hervorhebung] Pidginisierung anbietet.“

Diese relativ einseitige Einschätzung des Foreigner Talk als etwas Gut-Gemeintes ist nicht unproblematisch. Wie Hinnenkamp (1982) bereits vor knapp drei Dekaden analysiert hat, kann der Foreigner Talk nämlich auch diskriminierend bzw. herabstufend eingesetzt werden. In der Erzählung BÜs sind wir mit einer solchen, offen diskriminierenden Sprachhandlung konfrontiert. Der Mehrheitsangehörige kategorisiert BÜ offensichtlich gleich zu Beginn der Interaktion aufgrund äußerer Merkmale oder des Namens als Ausländer. Des Weiteren ordnet er der Kategorie Ausländer die kategoriendefinierende Eigenschaft zu, über ungenügende Deutschkompetenzen zu verfügen, weshalb er mit BÜ in gebrochenem Deutsch spricht. Darauf

reagiert BÜ nicht explizit. Er spricht den Mehrheitsangehörigen nicht darauf an, dass seine Sprechweise diskriminierend ist. Stattdessen antwortet BÜ im standardnahen Deutsch und versucht so, indirekt den Mehrheitsangehörigen dazu zu bewegen, sein Sprachverhalten zu ändern. Dieser hält aber in robuster Weise an seiner Sprechweise und somit auch an der Kategorisierung BÜs als „nicht ausreichend Deutsch sprechender Ausländer" fest, was gesprächsrhetorisch als eine Perspektivenabschottung (Keim 1996) zu interpretieren ist. Der Mehrheitsangehörige scheint hier nicht in der Lage oder nicht gewillt zu sein, BÜs Deutschkompetenzen wahrzunehmen, anzuerkennen und seine Kategorisierung BÜs als Ausländer zu revidieren. In dieser Weise ist das Verhalten des Mehrheitsangehörigen manifest und negativ rassistisch.

Auf die diskriminierende Sprechweise des Mehrheitsangehörigen reagiert BÜ zunächst unmarkiert, worauf aber der Mehrheitsangehörige seine Sprechweise beibehält: „es geht so weiter obwohl ich ihm äh so richtich- * also versuche normal zu reden↓" (Z. 10-12). Damit böten sich ab diesem Zeitpunkt für BÜ als einem des Deutschen mächtigen Migranten verschiedene Möglichkeiten an. Zum einen könnte er weiter sein normales Deutsch sprechen, in der Hoffnung, der Mehrheitsdeutsche möge irgendwann seine Sprechweise ändern. Eine andere Möglichkeit für BÜ könnte darin bestehen, den Mehrheitsangehörigen explizit aufzufordern, seine diskriminierende Sprechweise zu ändern. BÜ entscheidet sich aber für ein drittes Verfahren, das darin besteht, in ernster und provokativer Weise den Spieß umzudrehen: „dann haw ich so ganz pfiffi ihm gesagt * wie lange- wie lange leben sie in deu"tschland↑ * so ganz hart war das↓" (Z. 12-15). Mit *pfiffig* bezeichnet BÜ in seinen Worten das Verfahren, Perspektiven umzukehren. Der vorliegende Fall wird als Provozieren eingestuft, weil BÜ seine Äußerungsmodalität explizit nennt: „so ganz hart war das".

Nach Kallmeyer (2001, S. 401) ist die Perspektivenumkehrung das zentrale rhetorische Verfahren des emanzipatorischen Kommunikations- und Handlungsstils, das er wie folgt definiert

> „Perspektivenumkehrung" bezeichnet das rhetorische Verfahren, im Rahmen der wechselseitigen Wahrnehmung und Identitätsdefinition von Interaktionsbeteiligten bzw. von sozialen Gruppen das Verhältnis zwischen eigener und fremder Perspektive zu vertauschen und die Fremdperspektive auf sich selbst als Eigenperspektive auf den Anderen zu übernehmen. Das Verfahren zielt darauf, Fremddefiniertheit durch Selbstdefiniertheit zu ersetzen und dabei die Abhängigkeit der Selbstdefinition von den Anderen aufzuheben und ggf. dieses Abhängigkeitsverhältnis in demonstrativer Weise umzudrehen. Perspektivenumkehrung ist insbesondere ein Mittel von indominanten Gruppen/ Minderheiten, um eine selbstbestimmte soziale Identität zu etablieren und dominante Gruppen zur Anerkennung der Minderheitenperspektive als im Prinzip gleichrangig zu veranlassen.

Die im vorliegenden Fallbeispiel (mit der Äußerung „Wie lange leben sie in deu"tschland") von BÜ umgekehrte Perspektive von Mehrheitsangehörigen besteht darin, schlechte wie gute Sprachkenntnisse der Migranten oft mit deren Aufenthaltsdauer in Deutschland in Verbindung zu bringen. Aus dieser Perspektive müssten Migranten, die gut Deutsch können, hier geboren worden sein, und Migranten, die nicht gut Deutsch können, entweder seit kurzem hier oder lernunwillig sein. Darauf rekurriert BÜ, indem er, den Spieß umdrehend, dem Deutschen (der schlechtes Deutsch spricht) unterstellt, entweder seit kurzem in Deutschland oder lernunfähig zu sein.

In der Tat hatte sich der Mehrheitsangehörige ja bis zu diesem Punkt der Interaktion als äußerst lernunwillig gezeigt: Auf BÜs „normales" Deutsch wechselte er seine Sprechweise nicht. Mit der Umkehr von Perspektiven erreicht BÜ, dass er in der Situation die Kontrolle über die Definitionsmacht erlangt. Hatte vorher der Mehrheitsangehörige durch seine Sprechweise BÜ als Ausländer, der kein Deutsch kann, kategorisiert, so erreicht BÜ jetzt mit einer typischen Frage, die normalerweise ein Mehrheitsangehöriger stellt, dass der Mehrheitsangehörige als jemand dasteht, der, weil er kein richtiges Deutsch spricht, erst vor kurzem nach Deutschland gekommen oder lernunwillig sein muss. In dieser neuen Situation, in welcher der Mehrheitsangehörige den Verlust seiner Definitionsmacht registriert, reagiert dieser geschockt: „so richtich so- erschüttert war er↓" (Z. 15-16). In seinem Schock verbalisiert er einerseits explizit, als was er sich sieht: „ich bin deutscher↓" (Z. 15). Auf der anderen Seite steckt in dieser Äußerung implizit, als was er sein Gegenüber BÜ gesehen und behandelt hat: als einen Ausländer. Mit anderen Worten offenbart sich in diesem sequenziellen Mikrokosmos der gesamte deutsche Migrationsdiskurs. Denn, auch wenn es der Mehrheitsangehörige nicht wusste, zum Zeitpunkt der Interaktion war BÜ ebenfalls deutscher Staatsbürger. Der Mehrheitsangehörige diskriminiert BÜ also, obwohl dieser „Deutscher" ist und „normal" Deutsch spricht, anhand äußerer Merkmale wie Haut- und Haarfarbe (unter Umständen vielleicht auch wegen seines „ausländischen" Namens). Dadurch gibt der Mehrheitsangehörige zu erkennen, wie er „Deutsch-Sein" definiert, nämlich ethnisch und nicht über die Staatsbürgerschaft.

Das Provozieren von Rassismen mit Perspektiven umkehrenden Verfahren ist, wie man sieht, ein sehr effektives Mittel, den Mehrheitsangehörigen die Definitionsmacht über Fragen des „Deutsch-“ und „Ausländer-Seins“ streitig zu machen. Dadurch strahlen die emanzipatorischen Migranten Selbstbewusstsein, Souveränität und Gewitztheit im Umgang mit Diskriminierungserlebnissen aus. Ein nicht unwesentlicher Nebeneffekt kann dabei sein, wie man in der analysierten Passage sieht, dass man unter Umständen den Mehrheitsangehörigen dazu bringt, sein Verhalten zu ändern. BÜs Fallgeschichte endet mit einem solchen: „dann hat er angefangen normal zu reden↓“ (Z. 16-17).

In meiner Dissertation analysiere ich eine Reihe von anderen, auch face-to-face-Interaktionen, in denen negative und positive bzw. implizite und explizite Diskriminierungen und Marginalisierungen eine Rolle spielen. Des Weiteren untersuche ich, welche rhetorischen Verfahren und verbalen Handlungstypen die „emanzipatorischen Migranten“ in der Auseinandersetzung mit Rassismen entwickelt haben. Zusammenfassend will ich an dieser Stelle festhalten, dass drei sprachliche Handlungstypen für den kommunikativen Sozialstil dieser Gruppe charakteristisch sind: das Aufspießen, das Ironisieren und das Provozieren von Rassismen. Das Aufspießen ist quasi die Basishandlung der „emanzipatorischen Migranten“, mit der sie Fälle von impliziten und/oder positiven Rassismen offenlegen. Denn oftmals ist der diskriminierende Kern einer Aussage nicht immer evident und klar, wie wir das eingangs anhand der Erzählung SEs aus ihrer Schulzeit gesehen haben. Für das Ironisieren entscheiden sich die „emanzipatorischen Migranten“ häufig dann, wenn sie Fälle von impliziten/positiven Rassismen bearbeiten, die sie in der konkreten Interaktion als nicht sehr schlimm auffassen. Schließlich greifen die Betroffenen wie im Fallbeispiel von BÜ bei Fällen von expliziter und negativer ethnischer Diskriminierung auf den Handlungstyp des Provozierens zurück. Hier – wie beim Ironisieren – stehen Aktion und Reaktion in enger Verbindung zueinander. Mit anderen Worten reagieren die „emanzipatorischen Migranten“ auf explizite/negative Rassismen ebenso ungeschminkt, direkt und scharf, eben provozierend.

Anmerkungen

[1] Die Bezeichnung „Almancı“ ist eine Kreation der Türkeitürken für die in Deutschland/Europa lebenden Migranten aus der Türkei und wird gewöhnlich mit „Deutschländer“ übersetzt. Das Wort ist eine Synthese aus „Alman“ (Deutscher) und „Yabancı“ (Fremder) und könnte demnach auch mit „Fremddeutscher“ übersetzt werden. Der Begriff wird von den Türkeitürken (oftmals) abfällig gebraucht. Die „emanzipatorischen Migranten“ verwenden ihn häufig o fensiv und mit Stolz.

Literatur

Battaglia, Santina (2000): Verhandeln über Identität. Kommunikativer Alltag von Menschen binationaler Abstammung. In: Frieben-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich, S. 183-202.

Ferguson, Charles (1971): Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk and pidgins. In: Hymes, Dell (Hg.): Pidginization and creolization of languages. Cambridge: Cambridge University Press, S. 141-150.

Hinnenkamp, Volker (1982): Foreigner Talk und Tarzanisch. Eine vergleichende Studie über die Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen. Hamburg: Buske.

Kallmeyer, Werner (2001): Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.): Perspektiven auf Stil. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 226), S. 401-422.

Keim, Inken (1996): Verfahren der Perspektivenabschottung und ihre Auswirkung auf die Dynamik des Argumentierens. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozeß. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 4), S. 191-278.

Löffle , Heinrich ([2]1994): Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 28).

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: Transcript.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mainz (FB 06 Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim).

„Jetzt hatt' ihr euch mit'nander познакомиться!"

Zu Sprachphänomenen der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion

von Katharina Dück

Einleitung

Durch Grenzverschiebungen und historische Wanderungen finden sich um den geschlossenen deutschen Sprachraum zweisprachige Gebiete (Deutsch-Dänisch im Norden, Deutsch-Französisch in Ostbelgien, Deutsch-Italienisch in Südtirol, Ungarisch-Deutsch in Ungarn usw.), in denen zwei Sprachen zum Alltag gehören. Dass auch innerhalb dieses geschlossenen Sprachraums Kontakte mit anderen Sprachen stattfi - den, mag wenig überraschen. Dass die am häufigsten gesprochene Sprache nach dem Deutschen mit rund 4,5 Mio. Sprechern das Russische ist (Statistisches Bundesamt 2010), erstaunt sicher mehr. Dessen Sprechergruppen sind dabei heterogen: Die zahlenmäßig größte Gruppe ist die der Russlanddeutschen.[1] Eine weitere sind deren Angehörige ohne russlanddeutschen Hintergrund. Hinzu kommen etwa 200.000 jüdische Kontingentflüchtlinge. Eine weitere kleine Gruppe, etwa 350.000, besteht aus russischsprachigen Immigranten mit verschiedensten Motiven der Einwanderung. Der Vitalitätsgrad der russischen Sprache ist aufgrund der hohen Sprecherzahl hoch (Achterberg 2005). Unterstützt wurde und wird dieser durch die Einwanderung meist im Familienverband (hier findet der größte Teil russischsprachiger Kommunikation statt), ein inzwischen recht gut ausgebautes Netzwerk aus Einrichtungen (meist von Aussiedlern für Aussiedler wie russischsprachige Geschäfte, Bibliotheken, Tanzlokale, Restaurants, religiöse Gemeinden etc.) und die Möglichkeit, russischsprachige Medien (Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen, digitale soziale Netzwerke wie ‚Odnoklassniki' usw.) zu konsumieren. Nach Anstatt (2011) seien dies Parameter dafür, dass die russische Sprache innerhalb des deutschen Sprachraums eine Stabilität aufweist, deren Brüchigkeit in naher Zukunft nicht abzusehen ist.

Sicher gilt dies für die erste Ausreisegeneration, die oft sowohl Kontakte in das Herkunftsland pflegt als auch die Angebote hierzulande nutzt. Für die zweite Generation, deren sprachlicher Ausdruck den Untersuchungen dieses Aufsatzes zu Grunde liegt, ist meist die deutsche Sprache maßgebend. Die Kompetenz im Russischen ist rückläufig. Im Folgenden werden Sprachphänomene dieser zweiten Generation näher betrachtet und beurteilt. Ziel dieser Untersuchung ist es, ungeachtet individueller Auffälligkeiten der Sprachgestaltung, häufig auftretende Merkmale zu sammeln, um sich einen Überblick über diese zu verschaffen und Fragen zu klären wie etwa, ob beide Sprachen in einer nahezu ähnlichen Kompetenz beherrscht werden (können) oder ob eine Sprache dominant ist.

Forschungsbereich

Befragt wurden von mir 30 Spätaussiedler der zweiten Generation im Alter von 12 bis 36 Jahren (zum Zeitpunkt der Befragungen und der Aufnahmen im Jahre 2007), also einer Altersspanne von 24 Jahren. Bis auf zwei Informanten ist allen gemein, dass sie nach Deutschland unselbstständig und unverheiratet, also mit den Eltern, zwischen dem 2. und 18. Lebensjahr eingereist sind. Die beiden übrigen Informanten wurden als drittes und viertes Kind einer sieben Jahre zuvor eingereisten Familie in Deutschland geboren. Ansonsten ist die untersuchte Gruppe heterogen: Sie besteht aus 19 weiblichen und elf männlichen Informanten. 16 der 30 Personen sind Akademiker oder befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in akademischer Ausbildung. Alle wurden nach dem Einreisealter und ihrer Selbsteinschätzung hinsichtlich ihrer Kompetenz im Russischen (Lese-, Schreib- und Sprechkompetenz und Hörverstehen) befragt.

Von besonderem Interesse für eine genauere Untersuchung – und damit für digitale Tonaufnahmen – waren 12 Informanten, da sich diese hinsichtlich ihres Alters (24 bis 29 Jahre), ihrer akademischen Ausbildung, ihres „russlanddeutschen" Umfeldes außerhalb der Familie und ihres laut Eigenaussagen „bewussten Achtens auf ihre Sprache" besonders gut vergleichen ließen. Beobachtet wurde bei diesen Sprechern das

spontane und entspannte Reden. Es wurden nur Gespräche unter Spätaussiedlern aufgezeichnet, da Gespräche, die außerhalb der Gruppe der Spätaussiedler geführt werden, keine nennenswerten Auffälligkeiten zeigten. Kaum beachtet wurde der russische Akzent im Deutschen, den die näher untersuchte Gruppe nicht aufwies, da fast alle vor dem 12. Lebensjahr eingereist sind, sowie auch der deutsche Akzent in der russischen Rede, welchen etwa die Hälfte der Informanten aufwies.

Datengewinnung, -aufbereitung und -auswertung

Die Auffindung der Informanten erfolgte über mir bekannte Spätaussiedler. Die Befragung fand meistens in einem Gespräch unter vier Augen statt. Die Aufnahmen wurden mit einem digitalen Gerät aufgezeichnet und später am Computer bearbeitet (geschnitten und transkribiert). Es entstand ein auszuwertendes Aufnahmematerial von etwa fünfzehn Stunden. Die Aufzeichnungen entstanden meist in natürlichen Gesprächen, d.h., dass die Gesprächsteilnehmer fast immer erst nach dem Gespräch über die Aufnahme informiert wurden und sich hinterher entscheiden konnten, ob das Material verwendet werden durfte oder gelöscht werden musste. In seltenen Fällen wurden Gespräche manuell protokolliert.

Die Datenauswertung orientierte sich an Berend (1998), Meng (2001) und Goldbach (2005).

Schwierigkeiten

Die Hauptschwierigkeit bestand darin, authentisches Sprachmaterial zu bekommen, da die Sprecher sich während der Aufnahmen aufgrund der für sie ungewohnten Situation verstellten. Die Reaktionen auf die Aufnahmen reichten von Sprachverweigerung bis zu Sprachübermut. Dadurch waren entweder mehrmalige Aufnahmen derselben Personen erforderlich, damit sich die Informanten an die Sprechsituation gewöhnen konnten, oder unangekündigte Aufnahmen notwendig, über welche die Sprecher im Anschluss informiert wurden. Am auffälligsten war allerdings das Phänomen der Reduktion des Code-Switchings. So blieb beispielsweise eine Sprecherin, die unter „normalen“ Bedingungen sehr häufig zwischen dem Russischen und dem Deutschen wechselte, während der Aufnahmen ausschließlich bei der deutschen Sprache.

Ein weiteres Problem war die Datenauswertung. Weil außersprachliche Faktoren eine große Rolle spielten, bleibt die Frage nach der Repräsentanz offen, sodass lediglich Tendenzen festgestellt, aber keine absoluten Aussagen getroffen werden können. Um eine höhere Repräsentanz der Ergebnisse zu gewährleisten, wären Aufnahmen der Personen in regelmäßigen Abständen notwendig. Auch müsste der Informantenkreis vergrößert und durch außersprachliche Faktoren wie soziale Daten weiter differenziert werden.

Ergebnisse

Im Allgemeinen

30 Informanten der zweiten Immigrationsgeneration der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion wurden nach ihrem Alter zum Zeitpunkt der Befragung, ihrem Einreisealter, der bevorzugten Sprache innerhalb der Familie (Deutsch (D) oder Russisch (R) oder beides (D/R)) und ihrer Selbsteinschätzung zur Kompetenz im Russischen befragt. Letzteres wurde differenziert in Lese- und Schreibkompetenz, Hörverstehen und Sprechkompetenz. Auf diese Frage konnten sie antworten mit „vorhanden“ (+), „kaum vorhanden“ (+/–) und „nicht vorhanden“ (–).

Augenfällig ist, dass bei fast allen Informanten die Kompetenz im Hörverstehen des Russischen vorhanden ist. Lediglich vier Probanden können darin keine Kompetenz aufweisen. Alle vier Informanten sind Mitglieder einer Familie, deren Familiensprache ausschließlich das Deutsche ist. Zwei der Kinder sind im Alter von zwei und drei nach Deutschland eingereist und zwei sind in Deutschland geboren. Für diese war wohl auch der Druck der Umgebungssprache Deutsch von klein auf sehr groß. Die Tatsache, dass sie weder einen russischen Kindergarten noch eine russische Schule besucht haben, erklärt die fehlende Schreib- und Lesekompetenz. Diese ist vor allem bei denjenigen vorhanden, deren Einreisealter nach dem achten Lebensjahr stattfand. Auffällig jedoch ist, dass bei den während der Befragung über Dreißigjährigen diese Kompetenz kaum noch vorhanden, also wieder rückläufig ist. Sicher liegt dies häufig an der fehlenden Übung in Kyrillisch. In den Fällen, die ich untersucht habe, ist diese Rückläufigk it durch eine Heirat mit Einheimischen bedingt, sodass die Familiensprache für diese das Deutsche wurde. Das erklärt auch die geringer werdende Sprechfähigkeit bei den über Dreißigjährigen. Je nachdem wie sich der neugegründete Familien- oder Freundeskreis zusammensetzt, stagniert die Kompetenz im Russischen oder bleibt auf einem angemessenen Niveau, wobei das Vokabular meist nicht über die Alltagssprache im Bereich des Häuslichen und Sozialen hinausgeht. Sobald man über Berufliches redet, switcht auch der sich als „kompetenter Russischsprecher“ Bezeichnende ins Deutsche. Hier fehlt meist der fachsprachliche Input aus dem Russischen.

Informant (I)	Geschlecht	Alter	Einreisealter	Lese- und Schreibkompetenz	Hörverstehen	Sprechen	Familiensprache
1	w	36	17	–	+	+	D
2	m	36	18	+	+	+	R
3	w	36	18	+	+	+	R
4	m	33	14	+/–	+	+	D/R
5	m	33	15	+	+	+	D/R
6	w	31	12	+/–	+	–	D
7	w	30	11	+	+	+	D/R
8	m	29	12	+	+	+	D/R
9	w	29	17	+	+	+	R
10	w	30	18	+	+	+	R
11	w	28	16	+	+	+	R
12	m	27	13	+	+	+	R
13	w	27	8	–	+	–	D
14	w	27	15	+	+	+	R
15	w	26	7	–	+	–	D
16	w	26	8	+	+	+	R
17	w	25	6	+	+	+	D/R
18	w	25	6	+	+	+	D
19	w	24	5	–	+	–	D/R
20	m	24	7	–	+	–	D/R
21	w	23	4	–	+	–	D/R
22	m	23	8	–	+	+/–	D/R
23	w	22	7	–	+	+/–	D/R
24	w	22	3	–	–	–	D
25	m	22	8	–	+	+	R
26	w	22	5	–	+	+/–	D/R
27	m	22	5	–	+	+/–	D/R
28	w	21	2	–	–	–	D
29	m	12	–	–	–	–	D
30	m	12	–	–	–	–	D

Tab. 1: Daten der Informanten zu Biografie und Sprachkompetenz im Russischen

Über gute Kenntnisse in allen untersuchten Kompetenzbereichen verfügen laut Selbsteinschätzung vor allem die 24- bis 30-Jährigen, die kurz nach ihrer Einschulung mit ihren Eltern in Deutschland eingereist sind und Kontakte zu anderen Spätaussiedlern und häufig auch ihre Russischkompetenz pflegen: Sechs von 30 Informanten (20%) haben (inzwischen, d.h. im Jahre 2011) ihre Russischkenntnisse am Gymnasium, in der Bundeswehr oder an einer Hochschule aufgefrischt oder die Lese- und Schreibkompetenz hier erst erworben. Davon waren inzwischen vier im heutigen Russland, um diese Kenntnisse zu vertiefen. Diese Informanten (sechs inklusive der vier) sind alle Akademiker (in Ausbildung). Dieser interessante Sachverhalt gab den Anstoß, sich die Gruppe der akademischen Informanten genauer anzusehen. Die Phänomene dieser Gruppe werden im Folgenden genauer betrachtet.

Im Besonderen

Im Besonderen wurden zwölf Sprecher von 30 Sprechern der zweiten Generation zwischen 24 und 29 Jahren untersucht, die Akademiker sind oder sich zum Zeitpunkt der Aufnahmen in akademischer Ausbildung befanden und auch außerhalb der Familie mit

Spätaussiedlern der zweiten Generation Kontakt pflegen, somit das Russische auch außerhalb der Familie aktiv verwenden. Alle Personen dieser Gruppe gaben an, auf ihre Sprechweise zu achten.

Das Russische wird vor allem in familiärer Umgebung verwendet. Dementsprechend wird der domänenspezifische Wortschatz auch meist gut beherrscht. Wird allerdings über den Alltag außerhalb der Familie, vor allem über den Alltag im Beruf oder an der Hochschule gesprochen, wird meist in das Deutsche geswitcht, da hier die russischen Lexeme häufig fehlen. Diese Generation erlebte ihre Kindheit fast ausschließlich im russischsprachigen Herkunftsland, wo die Schule meist nur kurz oder gar nicht besucht wurde, sodass sich der Erwerb des Russischen auf das häusliche Vokabular beschränkt. Die schulische und akademische Ausbildung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter fand in Deutschland statt. Das russische Vokabular in diesen Bereichen ist gering oder fehlt gänzlich, während das deutsche Vokabular auch für den familiären Bereich nach und nach erworben wurde, der Druck der deutschen Sprache stieg und die russische Sprache entweder stagnierte oder rückläufig wurde, und nur noch Kompetenzen im Hörverstehen vorliegen, bis hin zum völligen Verlust der Sprachkompetenz (Anstatt 2011), wenn die erworbene Erstsprache keinen neuen Input von außen (institutionell, durch Verwandte oder Freunde im Herkunftsland oder Reisen dorthin) erhält. So sind beide Sprachen selten gleich stark ausgeprägt. Bei der näher untersuchten Gruppe ist das Deutsche die dominante Sprache.

Das auffälligste Variationsphänomen bei der näher untersuchten Gruppe ist das Code-Switching,[2] also der (spontane) Wechsel von einer Sprache in die andere (Goldbach 2005). Je nach Inhalt und Kontext (wie oben beschrieben) wird entweder in der russischen Rede in das Deutsche geswitcht oder in der deutschen Rede in das Russische, wobei das Switchen bei diesen Sprechern ausschließlich netzwerkspezifisch ist, also nur innerhalb solcher Gruppen, die über Kompetenz in beiden Sprachen verfügen.[3] In der russischen Rede wird meistens dann geswitcht, wenn der Begriff im Russischen nicht mehr bekannt ist oder nie erlernt wurde:

I 8: „Купил мне вчера Handy фирмы Siemens.“
(‘kupil mne wtschera chæ:ndi firmy si:mens.’
[‘Habe mir gestern ein Handy der Firma Siemens gekauft.’]

Da der Informant (I) 1989 mit 12 Jahren aus der Sowjetunion ausgereist ist, kennt er das russische Wort für *Handy* nicht, nämlich мобильний телефон (‘mobil’nij telefon’), bzw. мобильник (‘mobil’nik’ – umgangssprachlich, insbesondere von Jugendlichen verwendet), da das Wort mit dem Gerät erst nach seiner Ausreise eingeführt wurde. Der fehlende Wortschatz im Russischen wird durch Zugriff auf deutsche Lexeme gefüllt. Interessant ist, dass der Sprecher das Wort *Handy* mit russischem Akzent ausspricht, nämlich ‚xɛndI‘, obwohl dieser Sprecher sonst in seiner deutschen Rede einen kaum hörbaren Akzent hat. Andererseits spricht er das Wort auch nicht wie ein Russe aus, der ‚gɛndI‘ wie auch „Gamburg“ (für Hamburg) und „Gannover“ (für Hannover) artikulieren würde. Dieses Phänomen der sprachlichen Anpassung in Form eines russischen Akzents bei deutschen Wörtern während des Code-Switchings konnte ich bei meinen Aufnahmen häufig beobachten, allerdings nur dann, wenn die Gesprächsteilnehmer alle Spätaussiedler waren. Dagegen konnten dieselben deutschen Wörter, die zuvor noch mit russischem Akzent in der bilingualen Rede ausgesprochen wurden, schon kurz danach anderen Sprechern gegenüber akzentfrei ausgesprochen werden.

Die bilinguale Rede bei den untersuchten Sprechern wird zwar vor allem in informellen Gesprächskontexten und nur untereinander praktiziert, sodass dem Akzent eine sozio-kommunikative Rolle durchaus zugesprochen werden kann. Jedoch konnte eine Rolle zur Abgrenzung der Gruppe gegen andere oder zur Stärkung der Gruppe auf sprachlicher Ebene bei den untersuchten Probanden nicht festgestellt werden (wobei bei bilingualen Sprechern im Jugendalter letzteres durchaus eine Rolle zu spielen scheint, worauf hier jedoch nicht näher eingeganen wird). Viel wesentlicher beim Code-Switching scheinen die Faktoren der Sprachökonomie (a), der Informationssicherstellung (b) und der Hervorhebung des Gesagten (c) zu sein:

(a) I 17: „Gibt’s noch ein кусок арбуз?“
(‘Gibt’s noch ein kusok arbuz?’)
[‘Gibt’s noch ein Stück Wassermelone?’]

Obwohl der Sprecherin die Begriffe *Stück* und *Wassermelone* bekannt sind und sie diese in Gegenwart von Nicht-Russisch-Sprechern verwenden würde, benutzt sie nach eigenen Angaben in Gegenwart von bilingualen Sprechern regelmäßig „кусок арбуз“ (‘kusok arbuz’). Der Gebrauch des Begriffes *арбуз* ist etabliert bei Spätaussiedlern und wird weitaus häufiger verwendet als *Wassermelone*. Dies hat möglicherweise sprachökonomische Gründe: *Ар-буз* ist wesentlich kürzer als *Was-ser-me-lo-ne*. Dass hier auf *кусок* und nicht auf *Stück* zurückgegriffen wurde, ist wohl eine situativ sprachliche Anpassung der Informantin. In vielen weiteren Belegen, wie dem Folgenden, treten bei sprachökonomischen Code-Switchings die insertierten Wörter alleine auf:

I 23: „Wir haben Bären, Giraffen und слоны gesehen!“ (‘Wir haben Bären, Giraffen und slony gesehen!’) [‘Wir haben Bären, Giraffen und Elefanten gesehen!’]

Das zweisilbige Wort *Сло-ны* ist kürzer als *E-le-fanten* und wird vielleicht deswegen spontan ersetzt. Dass dagegen *Bä-ren* kürzer ist als *мед-ве-ди*, *Gi-raf-fen* und *жи-ра-фы* jeweils dreisilbig sind, unterstützt die Deutung der sprachökonomischen Verwendung. Dass eine sprachökonomische Orientierung bei der untersuchten Gruppe festgestellt werden konnte, liegt wohl an den allgemeinen Bedingungen des Bilingualismus, nämlich die konstante Option, zwischen Sprachen bzw. Varianten wechseln zu können und diese Möglichkeit für kommunikative Zwecke zu nutzen. Jedoch muss das Code-Switching dieser Sprecher, die die sprachliche Integration bereits hinter sich haben und beide Sprachen nahezu gleich gut beherrschen, von solchem in der Anfangsphase des ersten Sprachkontakts unterschieden werden. Da rührt das Switchen meist aus der Unkenntnis des gesuchten Wortes. Das Switchen ist in Bezug auf ein Wort dann meist einmalig, im Gegensatz zu den oben gezeigten „Transferenzen“, die mehrfach bzw. regelmäßig wechselnde Verwendung von Wörtern, denen meist eine eigenständige und etablierte Übernahme zu Grunde liegt (Goldbach 2005). Nach der sprachlichen Integrationsphase sind Transferenzen ein wesentliches Merkmal der Sprache (einer durch Sprachkontakt bereits geprägten Sprache) als Zeichen von sprachlich etablierten Präferenzen und/oder der etablierten Sprachökonomie.

Code-Switching kann auch aus Gründen der Informationssicherstellung stattfinden

(b) I 9: „Kannst den Brief auch gleich verschicken?“
I 8: „Кому?“ (‘komu?’) [‘Wem?’]
I 9: „Was?“
I 8: „Wem?“

Die Informantin 9 hat lediglich akustisch das Wort „Кому?“ des Informanten 8 nicht verstanden, nicht, weil ihr das Wort unbekannt ist. Dennoch wechselt der Informant 8 in den Code der Rückfrage, die die Wiederholung initiiert hat, um die Informationsankunft und das Verstehen bei der Kommunikationspartnerin sicher zu stellen.

Das Code-Switching tritt auch zur Hervorhebung des Gesagten auf (c), wobei in diesem Fall die Sprecher meist in beiden Sprachen sehr gewandt sind und ihre bilinguale Kompetenz oft zu spielerischen Zwecken verwenden. Dabei eignen sich besonders Elemente unterschiedlicher Jargons, Dialekte oder Funktionalstile, die in ungewöhnlichen Verwendungskontexten fremd und überraschend wirken (Blankenhorn 2003):

(c) I21: „Hab’ gestern ’nen Bericht über Malaria gesehn. Echt heftig!“
I28: „Ich hatt’ auch schon Malaria…“
I18: „Klar: Дискомалярия!“ (‘disko malarija’) [‘Disko Malaria’]

„Дискомалярия“ („Disko Malaria“) ist ein bekannter Popsong von Seryoga, einem seit Jahren erfolgreichen Hip-Hop-Sänger aus Russland, der durch einige Kooperationen mit deutschen Sängern inzwischen auch in Deutschland bekannt ist.[4] Sprachspielerisch wird hier vielleicht zur Entschärfung des ernsthaften Themas ein Scherz gemacht und sich einer Ähnlichkeit in Wort und Bedeutung bedient, aber in einen anderen Kontext gesetzt. Das Code-Switching dient an dieser Stelle als ein Verfahren, die beschriebene Wirkung zu ermöglichen, und den Modalitätenwechsel anzuzeigen (Blankenhorn 2003). Auch im folgenden Beispiel wird durch das Code-Switching als kontrastschaffendes Mittel zur Unterstreichung des Gesagten verwendet:

I 28: „Jetzt hatt’ ihr euch mit’nander познакомиться!“ (‘poznakomit’sja’) [‘bekanntmachen’]

Die beiden Gesprächsteilnehmer, die einander vorgestellt wurden, waren wie die Informantin beide Spätaussiedler der zweiten Generation. Der Wechsel in das Russische hatte hier sicher eine sozial-interaktive Rolle (vgl. Blankenhorn 2003), vielleicht um hervorzuheben, dass alle auf das gleiche sprachliche Repertoire zurückgreifen und damit zu einer Gruppe gehören, nämlich der, die den bilingualen Code des Russisch-Deutschen verstehen, selbst wenn das russische Wort grammatisch nicht richtig flektiert wurde. Die richtige Flexion im Russischen wäre gewesen: *познакомились* (‘poznakomilis’) [‘bekanntgemacht’]. Dieses Phänomen tritt häufig auf: Im meist deutschen Redefluss werden einzelne russische Wörter unflektiert (ob Deklination oder Konjugation) eingesetzt, auch wenn das deutsche Wort bekannt ist. Dabei ist die Markierung eines Wortes oder des geschilderten Sachverhaltes durch das Code-Switching nicht selten und kann auch zur bloßen Schaffung von Aufmerksamkeit genutzt werden:

I 19 (kommt zu einer bereits laufenden Studentenfeier): „Hallo.“
(keine Reaktionen)
I 19 (etwas lauter): „Hallo.“
(keine Reaktionen)
I 19: „Привет.“ (‘Privet’) [‘Hallo’]
I 17: „Ah! Привет! Schön, dass Du es doch noch geschafft hast!“

Ein sehr häufig auftretendes Phänomen ist das Code-Switchen beim Gebrauch von sogenannten Diskursmarkern und Modifikatoren. Diese Funktionswörter in russischer Sprache treten häufig in deutschen Äußerungen oder deutsche in russischen Äußerungen auf. Es sind unselbstständige Wörter, die Inhaltswörtern eine zusätzliche Bedeutung geben können und dabei eine sozio-symbolische Rolle spielen. Diskursmarker haben primär interaktionsstrategische, gesprächsregulierende und -strukturierende Funktionen, indem sie auf den kommunikativen Prozess selbst und auf lokalisierende Ereignisse im Verhältnis zur Gesprächssituation referieren. Modifikatoren dagegen drücken primär Sprechereinstellungen aus und dienen der Bewertung in Hinblick auf die Wichtigkeit, Wahrscheinlichkeit oder das Ausmaß ihres Zutreffens (ausführlich dazu siehe Blankenhorn 2003). Häufig verwendete russische Diskursmarker und Modifikatoren bei Spätaussiedlern (der zweiten Generation) sind bspw. *ну* (‘nu’) [etwa ‘naja’], *давай*(*те*) (‘dawaj(te)’) [etwa ‘mach(t) schon!’], *так* (‘tak’) [‘so’], *конечно* (‘konečno’) [‘natürlich’], *ладно* (‘ladno’) [‘na gut’], *ой* (‘oj’) [‘ups’], *надо же* (‘nado že’) [etwa ‘nein, so was!’], *ничего себе* (‘ničego sebe’) [Ausruf des Erstaunens etwa ‘kaum zu glauben’], *где-то* (‘gde-to’) [‘irgendwo’] und *как-бы* (‘kak-by’) [‘so wie’]. Häufig auftretende deutsche Diskursmarker und Modifikatoren in der russischen Rede sind bspw. *so*, *also*, *bestimmt*, *schon*, *sogar* und *naja*. Häufiger werden von der zweiten Generation russische Diskursmarker und Modifik - toren verwendet, da sie prozentual mehr auf Deutsch kommunizieren. Dennoch sind sowohl die russischen Funktionswörter in deutschen Äußerungen als auch die deutschen Diskursmarker und Modifikatoren in russischen Äußerungen ein auffälliges Phänomen, was folgendes Beispiel exemplarisch zeigen mag:

I 18: „Rote Johannisbeeren gibt’s hier beim Nachbarn. Aber der sammelt die nie ein. Weißt, **ну** beim Knoblauch, bei dem Alten.“

Oma von I 18: „**Ну** sie ist sehr gesund, die rote Johannisbeere … un’ ähm … jetzt weiß ich nicht mehr, wo ich das gelesen habe … in einem Buch … noch drieben …, dass die gelbe … ähm die weiße … она самая полезная, самая лучшая![5]“

I 8: „**А** у нас она растёт! Мама **bestimmt** снова мармелад сделает!“[6]

Ganz selbstverständlich werden die Diskursmarker und Modifikatoren in den Redefluss eingebaut. Die Pausen, die den Redefluss unterbrechen, hängen nicht mit den Funktionswörtern zusammen. Auffällig ist dagegen die Pause, bevor die Oma der Sprecherin 18 in das Russische wechselt[7]. Neben möglichen sprachökonomischen Gründen wirkt sich im Fall der Diskursmarker und Modifikatoren generell wechselbegünstigend aus, dass sie syntaktisch nicht eingebunden und oft an der Peripherie von Äußerungseinheiten verwendet werden. Dadurch, dass die von mir untersuchte Gruppe der Spätaussiedler der zweiten Generation Zugriff auf zwei Sprachen hat, benutzen die Sprecher entweder das kürzere Wort von beiden möglichen Varianten („a“ statt ‚und/aber‘; „bestimmt“ statt ‚конечно/не правда-ли‘ (‘konetschno/ne prawda li?’)) oder das Lexem, welches dem Sprecher als adäquates Signifiant zum gemeinten Signifié erscheint. Auf pragmatischer Ebene macht diese Verfügbarkeit den bilingualen Sprecher weitaus handlungsfähiger als den monolingualen, da ihm mehr Angebote für ein Signifié zur Auswahl stehen. Um diese Auswahl zu realisieren, braucht er nur noch einen ähnlich kompetenten Sprecher als Gegenüber, der das Gemeinte auch entschlüsselt.

Fazit

Das auffälligste Variationsphänomen bei der zweiten Generation der deutschen Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion ist das Code-Switching, wobei dieses bei dieser Generation im Familien- oder Freundesverband verwendet wird. Wesentliche Faktoren für den Wechsel zwischen den Sprachen Deutsch und Russisch sind die Informationssicherstellung, zuweilen die Sprachökonomie und die Hervorhebung des Gesagten, sofern beide Sprachen etwa gleich gut beherrscht werden. Ein weiterer wichtiger hier nur tangierter Faktor für das Code-Switching ist das fehlende Pendant in der situativ dominanten Sprache: Entweder ist der gesuchte Begriff für das Gemeinte in der anderen Sprache zutreffender oder er ist nicht parat, und es wird auf die andere Sprache aufgrund einer momentanen lexikalischen Lücke ausgewichen, was bei der untersuchten Gruppe seltener ist, da die meisten das Deutsche besser beherrschen als das Russische.

Der russische Wortschatz stagniert oder ist rückläufig. Dies hat verschiedene Gründe: Wenn keine Verwandten im Herkunftsland sind und/oder kein reger Kontakt zu diesen besteht oder die russische Sprache nicht institutionell, etwa durch Sprachkurse (Schule, Bundeswehr, Hochschule, Volkshochschule etc.), unterstützt wird, bleibt die Kommunikation meist auf die Familie und Freunde in Deutschland begrenzt und der Druck der Umgebungssprache Deutsch steigt. Jedoch: Je ungezwungener der Rahmen und je höher die sprachliche Kompetenz, desto höher die Sprachvirtuosität. Das sprachliche Repertoire, auf welches die Sprecher der zweiten Generation zurückgreifen, könnte man sich

als zwei Mengen, die sich in Teilen überschneiden, vorstellen: die Menge der deutschen und die Menge der russischen Sprache. Die Überschneidungen befi - den sich meist auf der Ausdrucksseite, weniger auf der Inhaltsseite. Im privaten Rahmen gibt es eine Fluktuation zwischen den Mengen und damit zwischen den Sprachen, wenn es auf der Inhaltsseite Unterschiede gibt. Trifft der Ausdruck der anderen Sprache, in der man gerade nicht agiert, den Inhalt des Gemeinten treffender, so wird geswitcht. An welcher Menge der Sprecher sich häufiger bedient, hängt von der Kompetenz in beiden Sprachen ab. Bei denjenigen, die ich interviewt habe, konnte ich eine Präferenz für die deutsche Sprache feststellen, was sich in erster Linie am Satzbau erkennen ließ.

Eine Frage, die offen bleibt, ist die nach der Zukunft dieser Erscheinungsform von Bilingualität: Wird es einen Rückgang geben, da Eltern oft den Sprachkontakt vermeiden wollen (vgl. in der Abb. die Informanten 24, 28, 29, 30), oder aber einen Ausbau, da bereits ein großer Anteil der zweiten Generation sich des Rückgangs ihrer Sprachkompetenz im Russischen bewusst wird und diese auffrischt?

In jedem Fall hat die russisch-deutsche Bilingualität und die damit verbundene konstante Option, zwischen zwei Sprachen wechseln zu können und diese Möglichkeit für kommunikative Zwecke zu nutzen, für die untersuchte Gruppe auch eine identitätsstiftende Funktion im Sinne einer konstitutiv sprachlichen Imagebildung, die sich in Sprachvirtuosität, Prestige und Profilierung und Integration äußert

Anmerkungen

[1] Der heute gebräuchliche Begriff des ‚Russlanddeutschen' ist genau genommen falsch. Er wurde gebildet, als Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts Deutsche v.a. aus westmitteldeutschen Ländern in das damalige russische Zarenreich auswanderten. Die Generationen, die nach den Deportationen 1941 geboren worden sind, sind nicht in Russland, was das Wort ‚Russlanddeutscher' suggeriert, sondern meist in mittelasiatischen Staaten wie Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan usw. – also Republiken der ehemaligen Sowjetunion – geboren worden. Treffender sind die Bezeichnungen ‚Spät-/Aussiedler aus …'. Zum historischen Hintergrund der Russlanddeutschen siehe Dinges (1925), Stumpp (1991), Berend (2003), Blankenhorn (2003), Riehl (2004), Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (2006).

[2] Der Begriff ‚Code-Switching' ist hier und im Folgenden im weitesten Sinn verstanden, nämlich als wechselnder Gebrauch von Elementen zweier Sprachen und umfasst neben Fällen des Wechsels kompletter Äußerungen oder komplexer Äußerungseinheiten auch Einschübe einzelner Elemente/Wörter, die unter Umständen auch als mehr oder weniger spontane Entlehnungen analysierbar wären.

[3] Dagegen switcht die ältere Generation, die aktive Auswanderungsgeneration, nicht nur gruppen- oder netzwerkspezifisch. Bei einem Arzt-Patienten-Gespräch, bei dem ich aufgrund von Kommunikationsschwierigkeiten anwesend war, verwendete der Patient in seiner deutschen Rede russische Wörter, die er als solche nicht wahrnahm: „Ich komm' grad vun de больница […]" („bol'nitza") [„Krankenhaus"]. Da die ältere Generation meist mit einem konservierten deutschen Dialekt als Muttersprache aufwuchs, hier aber Wörter des späten 19., des 20. und 21. Jahrhunderts nicht enthalten sind, wurden die entsprechenden russischen Wörter in die freie deutsche Rede integriert. Auf die erste Auswanderungsgeneration und ihre Sprachphänomene kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Empfehlenswert dazu sind jedoch Dinges (1923, 1929), Dinges / Berend / Post (1997), Berend (1998) und jüngst besonders Berend (2011).

[4] Dieses Lied und andere des Sängers Seryoga wurden in vielen Radiosendern wie bigFM, SWR3 und RPR1 etc. gespielt und sind allgemein Jugendlichen und jungen Erwachsenen hierzulande bekannt, nicht nur speziell den jungen Spätaussiedlern, wenn auch diese die bilingualen Texte meistens verstehen.

[5] „Ona samaja poleznaja, samaja lutschaja" [„sie ist die allergesündeste, die allerbeste"]

[6] „A u nas ona rastjot! Mama bestimmt cnowa marmelad sdelajet" [„Aber bei uns wächst sie! Mama macht bestimmt wieder Marmeldade daraus!"]

[7] Zu vermuten ist, dass die Großmutter von I 18 das Buch, aus dem sie referiert, auf russisch gelesen hat und hier mehr oder weniger zitierend in das Russische wechselt.

Literatur

Anstatt, Tanja (2011): Russisch in der zweiten Generation. Zur Sprachsituation von Jugendlichen aus russischsprachigen Familien in Deutschland. In: Eichinger, Ludwig M./ Plewnia, Albrecht / Steinle, Melanie (Hg.): Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 57), S. 101-128.

Berend, Nina (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistische-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 14).

Berend, Nina (2003): Zur Vergleichbarkeit von Sprachkontakten: Erfahrungen aus wolgadeutschen Sprachinseln in den USA. In: Keel, William D. / Mattheier, Klaus J. (Hg.): Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang, S. 151-164.

Berend, Nina (2011): Russlanddeutsches Dialektbuch. Die Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Halle (Saale): Projekte-Verlag Cornelius.

Blankenhorn, Renate (2003): Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren. Frankfurt am Main: Lang (= Berliner Slawistische Arbeiten 20).

Dinges, Georg (1923): K izučeniju govorov Povolžskich nemcev (rezul'taty, zadači, metody). Učenye zapiski Saratovskogo universiteta, t. 4, vyp. 3. Saratov.

Dinges, Georg (1929): O russkich slovach, zaimstvovannych povolžskimi nemcami do 1876 goda. Učenye zapiski Saratovskogo universiteta, t. 7, vyp. 3. Saratov.

Dinges, Georg [Begr.]/Berend, Nina [Hg.]/Post, Rudolf (1997): Wolgadeutscher Sprachatlas. Tübingen/Basel: Francke.

Goldbach, Alexandra (2005): Deutsch-russischer Sprachkontakt. Deutsche Transferenzen und Code-switching in der Rede Russischsprachiger in Berlin. Frankfurt am Main et al.: Lang.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (Hg.) (2006): Deutsche aus Russland gestern und heute. Volk auf dem Weg. 7. Auflage. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Längin, Bernd G. (1991): Die Russlanddeutschen unter Doppeladler und Sowjetstern. Städte, Landschaften und Menschen auf alten Fotos. Augsburg: Weltbild.

Liesner, Ernst (1988): Aussiedler. Voraussetzungen für die Anerkennung als Vertriebener. Arbeitshandbuch für Behörden, Gerichte und Verbände. Bonn: Maximilian.

Meng, Katharina (2001): Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 21).

Riehl, Claudia Maria (2004): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Stumpp, Karl (1991): Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763-1862. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Wiens, Herbert (Hg.) (1993): Volk auf dem Weg. Немцы в России и в СНГ 1763-1993. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Die Autorin ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

IDS amades

Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache
HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Neu erschienen:
Band 42:

Elke Donalies:

Tagtraum, Tageslicht, Tagedieb

Ein korpuslinguistisches Experiment zu variierenden Wortformen und Fugenelementen in zusammengesetzten Substantiven. Mit einem Exkurs und zahlreichen Statistiken von Noah Bubenhofer.

113 Seiten. Mannheim: IDS, 2011

ISBN: 978-3-937241-34-0
Preis: 14,00 €

In dieser Studie werden die immer wieder zu Unsicherheiten führenden, variierenden Wortformen und Fugenelemente von Substantiven wie *Tagtraum, Tageslicht, Tagedieb* auf der Basis von 176.405.282 Einzelanalysen untersucht. Anhand der Analysen werden fünf Regeln für die Wahl von Wortformen und Fugenelementen geprüft: Die Paradigmenregel, die Bedeutungsregel, die Euphonieregel, die Strukturierungsregel und die Gewohnheitsregel. Alle fünf Regeln konkurrieren miteinander. Mal orientieren sich Sprecherschreiber an der einen, mal an der anderen Regel.

Die Studie lotet die erstaunlich häufige Varianz vor allem statistisch gründlich aus. Zwar kann auch sie keine zuverlässigen Voraussagen darüber machen, wie Zusammensetzungen im Einzelnen organisiert werden. Sie zeigt aber Tendenzen, beschreibt und begründet das Durcheinander der Details und gibt aufgrund der großen Materialfülle einen fundierten Überblick.

Unsere Veröffentlichungen erhalten Sie im Buchhandel oder über unseren Online-Buchshop unter http://buchshop.ids-mannheim.de. Einige Titel sind auch bei *amazon.de* erhältlich.
Auch in diesem Jahr sind wir wieder mit unserem Buchstand auf der IDS-Jahrestagung vertreten.

amades – Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Bestellservice: Tel.: 0621/1581-171, -413 · Fax: -200
E-Mail: amades@ids-mannheim.de · www.amades.de

Mehrsprachigkeit: Flexibles Repertoire statt Defizit

Die deutsche Ethno-Comedy „Türkisch für Anfänger“

von Marlen Jens

Multikulturalität auch im TV

Vor 50 Jahren kamen die ersten Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland. Kürzlich, am 30. Oktober 2011, feierte Deutschland gemeinsam mit der Türkei das damals geschlossene Anwerbeabkommen und zog Bilanz über kulturelle Identität, Integration und kulturelle Vielfalt. Doch auch ohne Kenntnis dieses Jubiläums zeigt spätestens ein Blick in die Fußgängerzonen deutscher Großstädte: Deutschland ist ein Einwanderungsland. Menschen unterschiedlichster Herkunft, aus Südeuropa, der Türkei oder dem ehemaligen Jugoslawien, haben hier ihr Zuhause gefunden. Vor einigen Jahren hat diese multikulturelle Gesellschaft konsequenterweise auch Einzug in die deutsche Medienlandschaft gehalten. Seit Mitte der 1990er Jahre etablierten Comedians wie Mundstuhl, Kaya Yanar oder auch das Spaß-Duo Erkan und Stefan die sogenannten Ethno-Formate im deutschen Rundfunk und mit ihnen auch verschiedene ethnolektale Sprechstile (vgl. Androutsopoulos 2001 und Keim 2003).

Von 2006 bis 2008 waren drei Staffeln der vielfach ausgezeichneten Ethno-Comedy[1] „Türkisch für Anfänger“ im ARD-Vorabendprogramm zu sehen. Im Mittelpunkt der Serie steht das Zusammenleben der deutsch-türkischen Patchwork-Familie Schneider-Öztürk aus Berlin-Neukölln. Mit viel Witz greift die Serie gesellschaftliche Debatten um Kopftuch-Trägerinnen, Parallelwelten, Migration und Integration auf und kommentiert sie humorvoll. Dabei überzeichnet sie genretypisch die Charaktere und spielt mit kulturellen und geschlechterbezogenen Stereotypen. Deutsche und türkische Klischees dienen dabei gleichermaßen als Gegenstand für humoristische Effekte. Die Ethno-Comedy reflektiert – wenn auch bewusst überhöht – den gesellschaftlichen Alltag von Migranten und beansprucht, dem Zuschauer Einblicke in ihre Lebenswelt zu verschaffen.

Welche Rolle das sprachliche Verhalten der Charaktere in „Türkisch für Anfänger“ für die Herausbildung der sozialen Identität(en) der Figuren spielt, soll hier näher betrachtet werden. Sprache ist, neben non- und paraverbaler Kommunikation, ein wesentlicher Ausdruck sozialer Identität(en). Diese sind nicht einfach gegeben. Neuere Forschungen unterschiedlichster Provenienz zeigen, dass sie keinesfalls natürliche und stabile Kategorien, feste Eigenschaften oder Zuschreibungen sind, wie wir in unserem Alltagsverständnis glauben mögen, sondern vielmehr das Ergebnis komplexer Konstruktionsprozesse. Soziale Identitäten werden von Individuen durch sprachliche und außersprachliche Handlungen kontext- und sprecherspezifisch (re-)konstruiert und dekonstruiert. Wir sehen das in der folgenden Szene.[2]

Cem, der 17-jährige deutsch-türkische Sohn der Familie, und Lena, seine 16-jährige deutsche Stiefschwester, befinden sich in ihrem Zimmer. Im Mittelpunkt ihrer Unterhaltung steht eine Diskussion um Lenas scheinbar zu freizügigen Kleidungsstil.[3]

```
09 CE: es gibt da_n paar RULEZ=
10     =die solltest du kennen weiß_du
11     (1.0)
12     [°hh das ist so meine HOOD (--) meine
       A:Rea (--)]
13     [((gestikuliert))
                 ]
14     [meine strAße                 ]
15     [((klopft sich auf die Brust))]
```

Mit seiner Sprachwahl, der Prosodie sowie seiner Körpersprache und Kleidung verweist Cem auf charakteristische soziale Milieus, in denen er sich verortet. In dieser extrem stilisierten Art des Sprechens vereint er Elemente der Hip-Hop-Kultur, wie die adaptierten Anglizismen „rulez“ (Z. 9), „hood“ und „area“ (Z. 12), mit typisch jugendsprachlichen Elementen wie den zahlreichen Verschleifungen oder der als Diskursmarker fungierenden tag question „weiß du“ (Z. 10) (vgl. Androutsopoulos 1998 und Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993). Diese Reduktion von /st/ zu /s/ im Auslaut von <weißt> kann jedoch auch als typisches ethnolektales Merkmal verstanden werden. Unter Ethnolekt wird hier ein Sprechstil verstanden, der primär von türkischen, aber auch anderen Migrantinnen und

Migranten der zweiten und dritten Generation gesprochen wird.[4] Dieser Stil ist nicht zu verwechseln mit dem „Gastarbeiterdeutsch“ der ersten Generation, das stark durch unzureichende Deutschkenntnisse und die Beeinflussung durch die jeweilige Muttersprache gekennzeichnet ist (vgl. Deppermann 2007, S. 43ff.). Der kurzgetaktete Rhythmus, das „stakkatoartige“ Sprechen kann auf prosodischer Ebene ebenfalls als Charakteristikum des Ethnolekts verstanden werden.

Lena pariert Cems Belehrung jedoch schlagfertig:

```
16 LE: <<h> willst du mir_n grundstück ver-
       kaufen>?
```

Sie distanziert sich von Cems Revieransprüchen und verdeutlicht dies durch einen – auch prosodisch markierten – Modalitätswechsel in die Ironie. Sie gibt vor, Cems vorherigen Gesprächsbeitrag mit den Territorialmarkierungen „hood“, „area“ (Z. 12) und „straße“ (Z. 14) wörtlich zu nehmen, sodass Cem zu einer erneuten Belehrung ansetzt:

```
18 CE: TÜRKisch für anfänger (.) lektion eins –
19     cem is jetz dein <<all> bruda>;
20     [...]
21     isch hab verantwortung. (.)
```

Hier macht er erstmals explizit relevant, was er zuvor lediglich latent kommuniziert hat, nämlich seine soziale Identität als türkischer Migrant der zweiten Generation. Cem referiert auf den „Bruder-als-Beschützer-Diskurs“ (Z. 19-21) und impliziert damit einen türkischen Ehrenkodex. Das Wahren der Familienehre und das Beschützen weiblicher Familienmitglieder sind für männliche türkische Jugendliche sehr wichtig (vgl. Tertilt 1996). Dazu greift Cem wiederholt auf ein jugendsprachliches bzw. umgangssprachliches Register zurück, ersichtlich an dem Ausfall des auslautenden /t/ wie in „is“ (Z. 19) und „jetz“ (Z. 19). Durch die jugendsprachlichen Elemente verortet er sich in der Altersklasse der Unter-Dreißigjährigen. Er grenzt sich von der Elterngeneration ab und solidarisiert sich mit Lena in einer Gruppe Gleichaltriger. Das durch eine entsprechend ausdrucksstarke Gestik untermalte „isch hab verantwortung“ (Z. 21) kann an dieser Stelle mit der Koronalisierung, d.h. der Verschiebung der Aussprache von /ç/ hin zu /ʃ/ in „isch“, und der markanten Vokalisierung des auslautenden /r/ in „bruda“ auf der Ebene der Phonetik jedoch als bewusst ethnolektal markiert verstanden werden.

Lena greift in der Folge den Registerwechsel auf, parodiert ihn zugleich aber durch die übertriebene Imitation von Cems Sprechweise (Z. 23): die Koronalisierung des /ç/-Lautes sowie die markante Verwendung der Partikel „ey“, die hier als Aufmerksamkeitsmarker dient.

```
23 LE: ey und CEM hat vor ´allem so nisch die
       sprAche in der man mit LE:na sprischt
       ey;
```

Wenn, wie in diesem Fall, eine Sprachvarietät gebraucht wird, der der „Sprecher (ethnisch oder sozial) nicht angehört“ (Androutsopoulos 2001, S. 325) wird dies auch als „crossing“ (vgl. Androutsopoulos 2001, S. 330f.) oder „bricolage“ (vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993) bezeichnet. In diesem Fall dient sie als Spott-Varietät.[5] Lena weist den mit negativen Assoziationen wie geringer Intelligenz, sprachlicher und sozialer Inkompetenz und Unzivilisiertheit der Sprecher belegten Ethnolekt (vgl. Deppermann 2007, S. 57) als inadäquat zurück und beansprucht für sich einen höheren Status. Statt sich in die vorgegebene Subjektposition einzufügen und nachzugeben, dekonstruiert sie durch Ironie die aus ihrer Sicht illegitimen Machtansprüche. Sie stigmatisiert Cem als Träger eines minderwertigen Codes und positioniert sich ihm gegenüber als überlegen, intelligenter und zivilisierter.

Cem erweist sich allerdings als rhetorisch schlagfertig und wechselt im Anschluss mühelos ins Hochdeutsche sowie in der Anredeform vom informellen „Du“ zum förmlichen „Sie“, das an dieser Stelle fehlplatziert wirkt und damit eine bewusste Überhöhung des Gesagten andeutet.

```
25 CE: <<all> dann sag ich_s dir auf hoch-
       deutsch> (--)
26     ziehen sie sich anständig ´AN frÄUlein
       schneider= c
27     =sonst wird onkel öztürk sauer.
```

Auf sprachlicher Ebene kann dieser Wechsel in ein standardnahes Sprachregister als Reaktion auf Lenas Kritik verstanden werden; als fingierte Akkommodation an ihren Sprachstil, der aber wohlweislich gar nicht ihr Stil ist. Es findet also eine mehrfache Brechung statt. Dabei liegt die Ironie nicht im Gegenteil des Gemeinten begründet, sondern vielmehr darin, dass es weder sein, noch ihr Stil ist, der hier Verwendung findet

Im Hinblick auf seinen zuvor so stark inszenierten Migrationshintergrund distanziert Cem sich hier durch die Wahl des Registers deutlich von ihm und weist sich durch das Code-Switching, d.h., den Wechsel hin zu einem anderen Sprachstil, als kompetenten Sprecher eines weiteren Codes aus. Demnach ist die Wahl des reduzierten Migrantendeutschs nicht an ein bestimmtes kulturelles Milieu oder mangelhafte Sprecherkompetenz geknüpft, sondern intentional. Es liegt kein Sprach(erwerbs)defizit vor, sondern Cem bedient sich bewusst standardferner, teils ethnolektaler Varianten

mit der Absicht, eine Ghettoidentität als cooler und harter Kerl zu etablieren. Er modifiziert und kombiniert die sprachlichen Ressourcen zu einem eigenen Stil. Zugleich markiert er auf kultureller Ebene eine wir/ihr-Dichotomie (türkisch – deutsch). Sprache wird somit gezielt als differenzsetzender Faktor gebraucht. Durch die Codewahl können situativ bestimmte soziale Identitäten relevant gemacht und andere vernachlässigt werden. Die Charaktere nehmen so Selbst- und Fremdpositionierungen vor und (re-)konstruieren kontext- und sprecherspezifisch verschiedene Subjektpositionen.

Fazit

Die Analyse zeigt die Multilingualität von Migranten, wie sie in der Fiktionalität einer Fernsehserie realitätsnah dargestellt wird. Wie alle Individuen pflegen auch die Figuren der Sendung Mitgliedschaften in mehreren sozialen Gruppen und haben unterschiedliche syntaktische, phonologische und lexikalische Möglichkeiten zur sprachlichen Realisierung einer Identitätskategorie. Sie können daher innerhalb einer Kommunikationssituation Features aus unterschiedlichen linguistischen Systemen und damit auch verschiedene soziale Identitäten relevant machen. Die Charaktere Lena und insbesondere Cem wechseln im Verlauf der Interaktion intentional zwischen verschiedenen Registern und Codes, von standardnaher Umgangssprache über Jugendsprache, bis hin zu ethnolektal-markiertem Deutsch. Ihre Codewahl wird situations- und kommunikationspartnerspezifisch eingesetzt und kann als Reflexion über die Gesprächssituation verstanden werden wie hier die Ironisierung als Marker für die klischeehafte Thematisierung von Fremdbildern. Wenn Cem die Normen und Werte der türkischen im Vergleich zur deutschen Kultur herausstellen oder seine „Coolness“ hervorheben will, greift er bewusst auf ein ethnolektal markiertes Sprachregister zurück. Er kann jedoch zu Ironisierungszwecken auch problemlos in ein standardnahes Hochdeutsch wechseln. Das Code-Switching der Charaktere wird demnach als sozial bedeutungsvoll und funktional bedingt markiert.

Ethno-Comedies wie „Türkisch für Anfänger“ spiegeln damit auch den kulturell-sprachlichen Wandel in Deutschland wider. Zwar bedient Cem sich einer charakteristischen, ethnisch markierten Sprache, spricht aber erwartbarerweise nicht das Gastarbeiterdeutsch der ersten Generation. Die Serie und ihre Figuren sind daher zwar in wesentlichen Teilen an real existente Migrantenmilieus angelehnt, es handelt sich aber dennoch um ein fiktionales Comedy-Format, d.h., geschlechtliche und soziale Identitäten werden so stilisiert, dass sie zur Quelle für Komik werden. Kultur wird genretypisch als dramaturgisches Element eingesetzt (vgl. Kotthoff 2004, S. 184ff.). Davon betroffen ist natürlich auch die sprachliche Darstellung der Charaktere. Ihre Kommunikation ist eine auf Pointendramaturgie hin ausgerichtete, bereinigte Alltagskommunikation und als mediale Repräsentation notwendigerweise durch Reduktion und Stilisierung gekennzeichnet. Sprachliche Stilisierungen und Codewechsel sind demnach nicht als reine Abbildung wirklicher Verhältnisse, sondern auch als Kennzeichnung spezifischer Milieus zu verstehen (vgl. Androutsopoulos 2001, S. 329f.). Die Serie verfolgt aber dennoch gerade keine deterministische Darstellung ihrer Charaktere, sondern zeigt, dass Migranten über ein breites sprachliches Repertoire verfügen, das sie situationsgerecht einsetzen. So kann beispielsweise ein Wechsel ins Türkische die Funktion der Exklusion deutscher Familienmitglieder erfüllen. Die Mehrsprachigkeit von Migranten wird hier positiv bewertet, denn sie stellt der Einsprachigkeit zusätzliche Optionen zur Verfügung. Der Ethnolekt ist nur ein Teil des sprachlichen Repertoires, es gibt eine Koexistenz verschiedener Stile. Mit dieser Darstellung trägt die Ethno-Comedy auch zum Abbau von kulturellen Klischees und zu einem differenzierteren Stereotypenbild auf Seiten der Zuschauer bei. Massenmedien können demnach als Schauplatz einer multiperspektivischen Auseinandersetzung mit Ethnolekten fungieren.

Anmerkungen

1 Zum medialen Genre der Ethno-Comedy siehe Keding/Struppert (2006).

2 Die Szene stammt aus Folge 1 der ersten Staffel von „Türkisch für Anfänger“.

3 Die Transkription folgt den Konventionen von GAT2 (vgl. Selting et al. 2009).

4 In der Sprachwissenschaft werden zur Bezeichnung dieses Stils Begriffe wie ‚Kanaksprak‘, ‚Türkenslang‘, ‚Türkendeutsch‘, ‚Ausländisch‘ (vgl. Androutsopoulos 2001, S. 321) oder ‚Ghettodeutsch‘ (vgl. Keim 2003, S. 209ff.) verwendet. Aufgrund des Diskriminierungspotenzials aller dieser Bezeichnungen wird hier auf den ebenfalls nicht unproblematischen, aber vermeintlich weniger diskriminierenden Begriff des Ethnolekts zurückgegriffen.

5 Auer (2003) spricht an dieser Stelle im Vergleich zu dem in deutschen Großstädten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gesprochenen primären Ethnolekt und dessen medialer Transformation, dem sekundären Ethnolekt, von einem tertiären Ethnolekt, d.h. dem spöttischen Zitieren eines (medial transformierten) Ethnolekts durch Personen, denen er nicht gehört.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= VarioLingua 6).

Androutsopoulos, Jannis K. (2001): Ultra korregt Alter! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von ‚Türkendeutsch'. In: Deutsche Sprache 29 (4), S. 321-339.

Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang' – ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel: Francke (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 83), S. 255-264.

Deppermann, Arnulf (2007): Stilisiertes Türkendeutsch in Gesprächen deutscher Jugendlicher. In: Franceschini, Rita (Hg.): Im Dickicht der Städte I: Sprache und Semiotik. Stuttgart/Weimar: Metzler (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 148), S. 43-62.

Keding, Karin / Struppert, Anika (2006): Ethno-Comedy im deutschen Fernsehen. Inhaltsanalyse und Rezipientenbefragung zu „Was guckst du?". Berlin: Frank & Timme (= Internationale und interkulturelle Kommunikation 4).

Keim, Inken (2003): Die Verwendung medialer Stilisierungen von Kanaksprak durch Migrantenjugendliche. In: Kodikas / Code-Ars Semiotica 26 (1/2), S. 95-111.

Kotthoff, Helga (2004): Overdoing Culture. Sketch-Komik, Typenstilisierung und Identitätskonstruktion bei Kaya Yanar. In: Hörning, Karl / Reuther, Julia (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: Transcript, S. 184-200.

Schlobinski, Peter / Kohl, Gaby / Ludewigt, Irmgard (1993): Jugendsprache: Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung 10, S. 353-402.

Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Die Autorin beendete 2011 ihr Studium an der Universität Mannheim mit einem Master in Germanistik.

Wenn der Migrationshintergrund (k)eine Rolle spielt

Russischsprachige Jugendliche in der technischen Berufsausbildung – eine Projektvorstellung

von Nikolina Pustički

Berufliche Tätigkeiten setzen sich aus unterschiedlich komplex zusammenhängenden Arbeitsbereichen zusammen. Ein effizienter Funktionsablauf einzelner Arbeitsprozesse hängt elementar von der Koordination sozialer, kognitiver, physischer und motorischer Fähigkeiten eines Individuums ab, was sich wesentlich auch auf sein interaktives Handeln sowie seine Präsenz und Bewegung im Raum auswirkt. In betrieblichen Kontexten trägt interaktives professionelles Handeln wesentlich zur effektiven und effizienten Bearbeitung von beruflichen Anforderungen bei. Das Erlernen und die Ausbildung von professionellem Handeln und die Sensibilisierung für arbeitsrelevante, interaktive Kompetenzen erfolgt im Kontext der beruflichen Bildung. Somit stellen Ausbildungskontexte für Auszubildende Übungsfelder der Professionsentwicklung und berufl - chen Qualifikation da .

Besonders im Kontext von beruflicher Qualifizierung gelten Jugendliche mit Migrationshintergrund im deutschen Schulsystem gegenüber Jugendlichen ohne Migrationshintergrund als benachteiligt. Betrachtet man solche Aussagen detailliert, erweisen sie sich, häufig durch Angaben amtlicher Statistiken beeinflusst, als pauschalisierte Darstellungen (vgl. Flam 2007). Um angemessene Urteile über schulische und berufliche Nachteile oder Perspektiven im Zusammenhang mit Migration treffen zu können, muss mehr als nur zwischen Jugendlichen mit und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund unterschieden werden. Jugendliche mit Migrationshintergrund stellen eine heterogene Gruppe dar, welche nach relevanten soziodemographischen Kriterien differenziert betrachtet werden muss (vgl. Diefenbach 2007, 2009; Christe 2011). Zur Beurteilung von schulischen und berufl -

chen Chancen sollten primär nicht der Geburtsort oder die Staatsbürgerschaft eines Jugendlichen oder seiner Eltern als Beurteilungskriterien herangezogen werden. Eine Differenzierung u.a. nach Lebenssituationen, Bildungsvoraussetzungen, kommunikativen Kompetenzen, kulturellen Orientierungen, Lebenseinstellungen und Bedürfnissen wären durchaus signifikantere Kriterien, um differenzierte Bewertungen von beruflichen Chancen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund feststellen zu können.

Im Hinblick auf berufliche Sozialisation und Professionalisierung kann sich der Migrationshintergrund auf die individuelle Entwicklung eines Jugendlichen unterschiedlich auswirken. Sprachlich-kommunikative Fähigkeiten sind dabei von zentraler Bedeutung. Jugendliche mit Migrationshintergrund können aufgrund ihrer sprachlich-kommunikativen Praktiken innerhalb der Mehrheitsgesellschaft oder in einzelnen sozialen Milieus eine negative Stigmatisierung hinsichtlich ihres Migrationshintergrundes erfahren (vgl. Keim/Knöbl 2007). Doch wie erfasst und bewertet man den Einfluss des Migrationshintergrundes, wenn keine expliziten Verweise darauf erfolgen? Bisher ist solchen Fragestellungen in der Linguistik kaum nachgegangen worden. Linguistische Forschungsarbeiten folgen bei der Untersuchung von Menschen mit Migrationshintergrund eher dem Ansatz der interaktionalen Soziolinguistik und untersuchen das Zusammenwirken von Sprache, kultureller und sozialer Prägung und kommunikativen Praktiken (Gumperz 1982a, 1982b; 1999, S. 453f.). Davon ausgehend bearbeiten linguistische Untersuchungen Fragen zur sprachlichen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund (Berend 2009) oder sie gehen der Erfassung von mehrsprachigen Kompetenzen, von Sprachkontaktphänomenen oder von funktionalen und strukturellen Praktiken mehrsprachiger Variation nach (Dirim/Auer 2004, Keim 2007). Auch Untersuchungen zum Zusammenhang von Migration und Kommunikation am Arbeitsplatz wenden sich häufig dem sprachlich-kommunikativen Verhalten von Arbeitsmigranten zu, jedoch häufig solchen, die bis 1975 im Zug der massenhaften Arbeitsmigration aus den Anwerbestaaten in die Bundesrepublik immigrierten (Rehbein 2007).

Im Kontext von professioneller Sozialisation im betrieblichen Ausbildungszusammenhang wurde das interaktive Verhalten von Jugendlichen mit russischsprachigem Migrationshintergrund bisher noch nicht untersucht.

Am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) wird derzeit eine ethnographisch-gesprächsanalytische Studie zu interaktiven Professionalisierungsprozessen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund im Kontext ihrer technischen Betriebsausbildung erarbeitet. Diese Untersuchung ist als Teilprojekt in das Forschungsprojekt „Migrationslinguistik“ eingebettet und fokussiert primär Jugendliche mit russischsprachigem Migrationshintergrund im Verlauf ihrer Berufsausbildung in einem industriellen Produktionsbetrieb. Hierzu wird der Ausbildungsbetrieb ethnographisch als eine Art Parcours aufgefasst, den die Auszubildenden in zweierlei Hinsichten durchlaufen müssen. Einerseits durchlaufen sie diesen gemeinsam, um als Team durch das Ausbildungsprogramm vorgesetzte Ziele gemeinsam zu erarbeiten, und andererseits in Konkurrenz zueinander, um im Team und im Betrieb persönliche Ziele zu erreichen. In diesem Sinn wird der Betrieb nicht nur als Übungsfeld der technischen Professionsentwicklung betrachtet, in welchem praktische und anwendungsbezogene Kompetenzen erworben und gefestigt, sondern auch als Plattform des sozialen und kommunikativen Austauschs verstanden werden. Sprachlich-kommunikative Kompetenzen und Praktiken werden dabei sekundär erworben und gefestigt, die in der Regel unbewusst und ungesteu-

Industriemechaniker (4. Ausbildungsjahr) werden vom Meister im Umgang mit elektronischen Messgeräten instruiert. Foto und Bearbeitung: Nikolina Pustički

ert neben der praktischen Tätigkeit am Arbeitsplatz dem sozialen Umgang und Austausch untereinander dienen. Konkret heißt das in diesem Fall: Wenn die gesprochene Sprache nur als ein Mittel zum Zweck genutzt wird, wie nutzt ein Auszubildender dieses Mittel an seinem technischen Arbeitsplatz interaktiv, um seine professionsbezogenen Ziele zu erreichen, und wie erwerben Auszubildende technischer Fachrichtungen diese interaktiven Fähigkeiten, die sie kommunikativ dazu befähigen, das Erlernte untereinander professionsbezogen zu kommunizieren? Methodisch orientiert sich das Teilprojekt an ethnographischen und linguistisch-interaktionsanalytischen Methoden und strebt eine Analyse von grundlegenden Sequenzen bis hin zur Erfassung relevanter kommunikativer Gattungen an, die in innerbetrieblichen Ausbildungskontexten zur Entwicklung von professionellen Kompetenzen beitragen. Das bedeutet, dass hierzu im Betrieb reale Daten audiovisuell am technischen Arbeitsplatz erhoben werden. Anschließend erfolgt die Verschriftlichung (Transkription), deren relevante Passagen en détail analysiert werden.

Morgenbesprechung an der Werkbank: Mechatroniker (2. Ausbildungsjahr) mit ihrem Lehrmeister. Foto und Bearbeitung: Nikolina Pustički

Die Untersuchung ist zweifach motiviert. Erstens interessieren relevante innerbetriebliche Interaktionstypen und konstitutive kommunikative Gattungen. Erfasst werden soll, wie sich kommunikative Gattungen hinsichtlich ihres Verlaufs und ihrer Entwicklung sequenziell strukturieren und welche Konsequenzen sich für weitere Arbeitsvollzüge durch sie ergeben. Von zentraler Bedeutung ist auch, wie sich Positionierungsaktivitäten innerhalb einzelner Gattungen gestalten und interaktiv vollziehen. Dabei soll untersucht werden, wie Auszubildende untereinander, im Umgang mit Vorgesetzten sowie mit anderen betriebsinternen und -externen Mitarbeitern interaktiv umgehen. Wie zeigen sie sich und ihr Können anderen gegenüber und wie zeigen sie kommunikativ an, was sie von ihrem Gegenüber halten? Wie werden Positionen im Gespräch ausgehandelt? Auf der Basis der Gattungsanalyse (Günthner/Knoblauch 1994, 1997) sollen Aufgabenstrukturen und daraus resultierende Aktivitäten, wie beispielsweise Positionierungs- und Aushandlungsprozesse, innerhalb einzelner Arbeitsgruppen nachvollzogen werden.

Zweitens sollen Strukturen von professioneller (Selbst-)Sozialisation erfasst werden, welche Auszubildende im Rahmen des betriebsinternen Ausbildungsverlaufs entwickeln. Untersucht werden gruppenkonstituierende sowie professionsfördernde interaktive Prozesse in unterschiedlichen Arbeitsgruppen, welche sich hinsichtlich beruflicher Fachrichtung, Ausbildungsjahr und Gruppengröße unterscheiden. Primär interessiert hier, wie Teilnehmerkonstellationen konstituiert werden und wie eine aufgabenspezifische Zuweisung von Positionen oder Aufgabenrollen erfolgt bzw. wie sich Teilnehmerpositionierungen durch das interaktive Verhalten Einzelner im zeitlichen Verlauf der Betriebsausbildung verändern. Konkret meint dies, wie verändert sich das kommunikative Verhalten und der kommunikative Umgang zwischen den Beteiligten im professionellen Parcours? Wie kommt es dazu, dass Beteiligte (vielleicht erst nach einer gewissen Zeit) mit einem Auszubildenden anders sprechen als mit einem anderen? Welche Einflüsse nimmt dieses Verhalten auf die professionelle Entwicklung eines Auszubildenden und inwiefern können kommunikative Kompetenzen manipulativ wirken?

Leitende Fragestellungen, die das Vorgehen des Teilprojekts beeinflussen, sind: Welche Formen des Selbstprofessionalisierens sind innerhalb der betrieblichen Rahmenbedingungen erkennbar? Inwieweit äußern sich explizite Verweise, die auf den Migrationshintergrund eines Auszubildenden referieren? Wie erfolgen

gruppeninterne Aufgabenverteilungen? Welche gruppeninternen Differenzen gehen auf Ausbildungsjahrgänge, Gruppengröße und Fachrichtung zurück? Wer trägt welche Verantwortung für welche arbeitsteiligen Aktivitäten in einer Gruppe? Wie erfolgt der interaktive Umgang mit Konflikten, Instruktionen? Wie vollziehen sich Prüfungssituationen und Besprechungen? Inwieweit kann interaktives Verhalten auf die Herkunft eines Auszubildenden zurückgeführt werden? Welche Formen multimodaler Praktiken sind erkennbar? Wie gestalten sich im innerbetrieblichen Kontext Selbst- und Fremdpositionierungen unter Auszubildenden?

Zur Bearbeitung des Forschungsprojekts stellen sich zentrale Anforderungen an die Datenerhebung und das Datenkorpus. Die Datenerhebung für dieses Teilprojekt erfolgt seit August 2011 in der Ausbildungswerkstatt eines Landmaschinenherstellers. Es handelt sich hierbei um angehende Mechatroniker, Industriemechaniker und Kfz-Mechatroniker, die ihre betriebliche Ausbildung in diesem Produktionsbetrieb absolvieren. Die Größe der einzelnen Ausbildungsgruppen hängt von der jeweiligen beruflichen Fachrichtung ab. Während die Gruppengröße eines Ausbildungsjahres der Berufsgruppe Mechatroniker relativ klein ist und pro Ausbildungsgruppe zwischen drei und fünf Auszubildende umfasst, setzen sich die größten Ausbildungsjahrgänge der Berufsgruppe Industriemechaniker aus 15 bis 18 Auszubildenden pro Gruppe zusammen, die je nach Arbeitsaufgabe intern durch den zuständigen Fachausbilder in Untergruppen geteilt werden.

Für alle betrieblichen Berufsausbildungen nimmt der Betrieb pro Ausbildungsjahr nicht mehr als 36 Auszubildende auf, die einen von fünf möglichen technischen Berufen erlernen können. Bis heute bildete dieser Betrieb insgesamt 138 Auszubildende aus, von denen ca. 11% weiblich sind. Bemerkenswert ist, dass in diesem Betrieb mehr weibliche Auszubildende als Auszubildende mit Migrationshintergrund ausgebildet werden. Erstaunlich ist auch, dass unter allen Auszubildenden mit Migrationshintergrund am meisten russischsprachige Jugendliche anzutreffen sind.

Um kontrastive Darstellungen zu ermöglichen, wird pro Ausbildungsjahr mindestens eine Ausbildungsgruppe im Verlauf ihrer Ausbildung während eines Zeitraums von ca. einem Jahr in regelmäßigen Abständen begleitet. Im Einverständnis mit allen Beteiligten wird die ethnographische Erfassung der Auszubildenden, neben der audiovisuellen Datenerhebung, durch teilnehmende Beobachtung sowie durch narrative Interviews ergänzt. Es wird darauf geachtet, dass jene Gruppen erfasst werden, in denen mindestens ein Auszubildender einen russischsprachigen Migrationshintergrund aufweist. Die Datenerhebung umfasst ausbildungsrelevante Interaktionssituationen am technischen Arbeitsplatz von Instruktionen an der Werkbank über projektinterne Besprechungen, Einzel- und Gruppenpräsentationen bis hin zu Prüfungsvorbereitungen und Prüfungssituationen. Bisher konnten ca. 20 Stunden Datenmaterial in Audio- und Videoformat erfasst werden. Neben einer ethnographisch-gesprächsanalytischen Auswertung der audiovisuellen Daten erfolgt auch die Analyse aus multimodaler Perspektive. Auf dieser Grundlage erfolgt die sequenzielle Analyse von Arbeitsprozessen unter Beachtung interaktiver Ressourcen und unter Einbeziehung von multimodalen Aspekten wie Blick, Mimik und Gestik, Bewegung im Raum oder Manipulation von Gegenständen.

Letztlich wird im Verlauf der Untersuchung zu klären sein, inwieweit der Migrationshintergrund Einfluss auf die Ausbildung von professionellem Auftreten nimmt. Eine Nutzung der Forschungsergebnisse soll auch neue Konzepte zur Verbesserung von praxisorientierter technischer Kommunikation und somit zur Förderung von Professionalisierungsprozessen von Auszubildenden mit und ohne Migrationshintergrund in der betrieblichen Berufsausbildung ergeben.

Literatur

Berend, Nina (2009): Vom Sprachinseldialekt zur Migrantensprache. Anmerkungen zum Sprachwandel der Einwanderungsgeneration. In: Liebert, Wolf-Andreas/ Schwinn, Horst (Hg.): Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 49), S. 361-380.

Christe, Gerhard (2011): Notwendig, aber reformbedürftig! Die vorberufliche Bildung für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Bonn: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich Ebert Stiftung.

Diefenbach, Heike (2007): Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Diefenbach, Heike (2009): Der Bildungserfolg von Schülern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Schülern ohne Migrationshintergrund. In: Becker, Rolf (Hg.): Lehrbuch für Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 433-457.

Dirim, İnci / Auer, Peter (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland. Berlin: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 4).

Flam, Helena (Hg.) (2007): Migranten in Deutschland. Statistiken, Fakten, Diskurse. Konstanz: UVK.

Günthner, Susanne / Knoblauch, Hubert (1994): Culturally patterned speaking practices. The analysis of communicative genres. In: Pragmatics 5 (1), S. 1-32.

Günthner, Susanne / Knoblauch, Hubert (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald / Honer, Anne (Hg.): Qualitative Methoden und Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften. Opladen: UTB, S. 281-308.

Gumperz, John (1982a): Discourse strategies. Cambridge: Cambridge University Press (= Studies in Interactional Sociolinguistics 1).

Gumperz, John (1982b): Language and social identity. Cambridge: Cambridge University Press (= Studies in Interactional Sociolinguistics 2).

Gumperz, John (1999): On Interactional Sociolinguistic Method. In: Sarangi, Srikant / Roberts, Celia (Hg.): Talk, work and institutional order. Berlin / New York: de Gruyter (= Language, Power, and Social Process 1), S. 453-472.

Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 39).

Keim, Inken / Knöbl, Ralf (2007): Sprachliche Varianz und sprachliche Virtuosität türkisch-stämmiger Ghetto-Jugendlicher in Mannheim. In: Fandrych, Christian/Salverda, Reinier (Hg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen / Standard, Variation and Language Change in Germanic Languages. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 41), S. 157-199.

Rehbein, Jochen (2007): Narrative Verarbeitung des Arbeitsplatzes. Wiedergaben, Erläuterungen und Konnektivität in Gesprächen mit türkischen Arbeitern. In: Kameyama, Shinichi/Meyer, Bernd (Hg.): Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz. Frankfurt am Main: Lang (= Forum angewandte Linguistik 48), S. 25-56.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Apropos „Intelligenzbestie“

von Axel Grunwald

Der Gebrauch von *Intelligenzbestie* als Nazi-Schmähwort steht im Mittelpunkt des Beitrags von Gerhard Müller im Sprachreport 4/2011, S. 25-31, wo ebenfalls auf die Entstehung als neutral umgangssprachliches Kompositum bereits um 1900 hingewiesen wird. Im Fazit heißt es, der Ausdruck habe gegenwärtig zum einen „die Aura der Jahre nach 1933 nicht verloren“ und sei zum anderen „offenkundig“ wieder in die „Allgemein- und Standardsprache“ übergetreten. Ob er nun „ohne weiteres“ benutzt werden könne, wird so beantwortet: „Nicht umstandslos“, sofern man „sprachbewusst und sprachsensibel“ sei und „die Karriere von *Intelligenzbestie* in Hitler-Deutschland“ kenne. Es stellt sich die Frage, was unter „nicht umstandslos“ zu verstehen ist.

Ein Wort „nicht umstandslos“ zu verwenden, impliziert die Realisierung bestimmter Umstände, die hier nur verbaler Natur sein können: ein Einschub, eine Erklärung, ein Exkurs, vielleicht eine Entschuldigung; die Beschränkung auf eine Anspielung dürfte angesichts der nunmehr verbreiteten Unkenntnis des spezifischen NS-Gebrauchs in der Regel auszuschließen sein. Ein (konstruiertes) Beispiel mag dies veranschaulichen:

> (Du bist ja für Problemlösungen wie geschaffen, du Intelligenzbestie!) O Verzeihung, das war mir vor Bewunderung herausgerutscht. Natürlich hab ich es nicht im Sinne von Hitler und Goebbels gemeint. Was ich bloß für Bedenken habe? Weißt du nicht, dass der Ausdruck den Nazis zur Hetze auf Intellektuelle diente, besonders Schriftsteller, jüdische und überhaupt. Selbständiges Denken austreiben, Ideologie einbläuen, hieß es doch damals. „Bestie“ klingt trotzdem nicht schmeichelhaft? Na, du wirst doch etwas Spaß verstehen. Den heutigen Gebrauch scheint am differenziertesten[1] das DUW zu spiegeln (*Duden Deutsches Universalwörterbuch*). In Anlehnung an die 2. Aufl. 1989 könnte der Eintrag folgendermaßen lauten: Intelligenzbestie, die (umgangssprachlich): a) (scherzhaft, aber anerkennend) ungewöhnlich intelligenter, blitzgescheiter Mensch; b) (abwertend) jemand, der sich mit seiner Intelligenz dicketut.[2]

Diese „Umstandsangabe“ könnte noch ausführlicher ausfallen, aber kaum viel kürzer, eben weil die

Gebrauchsgeschichte des Ausdrucks weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Solchen Aufwand bei der Verwendung eines allgemeinsprachlichen Wortes zu machen, verlangsamt natürlich den Kommunikationsfluss und lenkt vom eigentlichen Thema ab. Dass Nachgeborene, selbst sprachsensible, dieser Forderung nachkommen, ist zu bezweifeln. Sollte also der Ausdruck besser gar nicht benutzt werden? Dann wären allerdings viele Wörter des Deutschen zu verdrängen.[3] Bestünde nicht jenseits vergangener Schrecklichkeiten vielmehr Anlass, erleichtert aufzuatmen darüber, dass eine ältere deutsche Vokabel ihren spezifischen NS-Einsatz zu Diffamierungszwecken unbeschadet überstanden hat und nun seine „Karriere", sprich Gebrauchsentwicklung, normal weiter verfolgt?

Anmerkungen

1 Vgl. Anm. 48 bei Gerhard Müller in: SPRACHREPORT 4/2011.

2 In: DUDEN- Deutsches Universalwörterbuch [6]2007 und [7]2011 ist die Differenziierung zu „ugs., oft scherzh. od. abwertend".

3 Zu dieser Problematik vgl. etwa Klemperer, Victor (1975): LTI: Notizbuch eines Philologen. Leipzig; Eitz, Thorsten/ Stötzel, Georg (2007/2009): Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung". Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch. 2 Bände. Hildesheim.

Der Autor ist emeritierter Germanist und Sprachwissenschaftler an der Université Paris 8, Frankreich.

Diskurs – Semantik – interdisziplinär

Transdisziplinäre Arbeitstagung am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim 17. und 18. November 2011

von Taisiya Baysalova

In den letzten Jahrzehnten avancierte der Diskurs zu einer bedeutsamen Forschungsperspektive verschiedener geistes- und sozialwissenschaftlicher Fachwissenschaften. Dieser Entwicklung nachzugehen, setzte sich die vom IDS veranstaltete Arbeitstagung „Diskurs – Semantik – interdisziplinär" zum Ziel. Gleichzeitig sollten dabei auch, wie es **Heidrun Kämper** (IDS, Mannheim) in ihrer Eröffnungsrede betonte, neue transdisziplinäre Schnittstellen und Beschreibungskategorien gefunden sowie gemeinsame Modelle diskutiert werden.

Die Möglichkeit zur transdisziplinären Erschließung des Diskurses sah die Linguistin **Ulla Fix** (Leipzig) in der Einbeziehung der Kategorie des Stils in die diskurslinguistische Analyse. Ihrer Auffassung zufolge ist Stil ein „sichtbar gemachter sozialer (und ästhetischer) Sinn", der durch seine Wahrnehmbarkeit Inhalt vermittelt. Den um das Semiotische erweiterten Stilbegriff verwendet sie jedoch nicht nur für „materialisierte Gestaltungen" wie zum Beispiel Epochen- oder Zeitstile, sondern auch für das Gedachte, sinnlich noch nicht Wahrnehmbare. Denkwege formieren sich zu bestimmten Denkstilen (vgl. Ludwik Fleck), die auf ihre besondere Weise Diskurse prägen. Die Gestaltetheit des Stils, die sich in Argumentationsmustern und Topoi manifestiert, stellt sich somit als geeignetes Kriterium dar, diverse Diskurse zu erfassen.

Dass Denkkollektive ihre eigenen Denkstile entwickeln, belegte **Ingo Warnke** (Bremen) mit Beispielen aus dem deutschen Kolonialdiskurs, mit denen er – wie Ulla Fix – an die Position des Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck anknüpfte. So bringe jeder Diskurs seine spezifischen Kollektive hervor, die je spezifische Stile entwickelten. Das Überlieferte und Materielle des Diskurses beschreibt Warnke mit der Foucault'schen Kategorie des Archivs, die er aus linguistischer Sicht in die aszendente Relation Wort – Satz – Text einreiht. In diesem Sinne ist das Archiv als übergreifende Kategorie mit dem „virtuellen Korpus" (Busse/Teubert) vergleichbar.

Den Stellenwert der Archiv- sowie der Aussage-Idee in der Theorie Michel Foucaults, der die moderne Diskursforschung wie kein anderer nachhaltig ge-

prägt hat, erläuterte die Philosophin **Petra Gehring** aus Darmstadt in ihrem Beitrag. Sie stellte die These auf, dass sich Diskurse erst in den Brüchen und Differenzen offenbaren und erst aus historischer Distanz als solche zu erkennen sind. Sie plädierte außerdem für eine tiefere theoretische Auseinandersetzung mit Foucaults Schriften, die heutzutage schlicht durch das Zitieren kanonischer Stellen ersetzt würden.

Die thematische Kohärenz als konstitutives Element des Diskurses stellte auch **Angelika Linke** (Zürich/Linköping) in Frage, indem sie in der Textsortenanalyse eine neue Zugriffsmöglichkeit entdeckte. Die Sprachwissenschaftlerin verfolgte die Änderungen in der Textsorte Geburtsanzeige in der Deutschschweiz in den letzten 50 Jahren und stellte fest, dass sich Diskurse vor allem in der Veränderung der Phraseologieschablonen und in unerwarteter Topik manifestieren.

Die Produktivität des Strittigen thematisierte auch der Vortrag von **Ekkehard Felder** (Heidelberg). Die Erschließung „agonaler Zentren", z. B. anhand konkurrierender Bedeutungen und Bezeichnungen, die somit als Umbruchmarker gelten können, schlug er als Methode für die linguistische Mediendiskursanalyse vor. **Albert Busch** (Göttingen) bestimmte Diskurs als einen öffentlichen Wissensraum, der durch die Kommunikation von Laien und Experten organisiert wird. Er illustrierte dies mit Beispielen aus der Medizin und Architektur.

Als Vertreter der korpuslinguistischen Diskursforschung, die sich vorzugsweise mit der Textsorte Zeitungsartikel befasst, demonstrierte **Martin Wengeler** (Trier) die Möglichkeiten der Topos- und Argumentationsanalyse, die wesentlich auf seine Arbeiten zurückzuführen sind und in den letzten Jahren in weiteren Arbeiten, z. B. von Alexander Ziem und Constanze Spieß, jeweils unterschiedlich erweitert aufgegriffen worden sind. Der Beitrag des Historikers **Lucian Hölscher** (Bochum) widmete sich der interkulturellen Begriffsgeschichte, die durch den Kontakt der Geschichtswissenschaften mit der Diskurssemantik entstanden ist. Er verfolgte den Wandel des Begriffs „Religion" in den europäischen und ostasiatischen Kulturräumen und stellte fest, dass seine Polysemie eine adäquate Übersetzung beinahe gänzlich verhindert.

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht warf **Carsten Dutt** (Heidelberg) einen kritischen Blick auf den Diskurs. Wenngleich literarischer Text einen Diskurs widerspiegelt, so seine These, sollte er keinesfalls einzig als Element des Diskurses interpretiert werden. Ausschließlich angewendet führe die Diskursanalyse nämlich zu einer reduktiven Leseweise, weshalb sie unbedingt von der individuellen Werkanalyse ergänzt werden sollte. Die Text-Werk-Relation erscheint in diesem Sinne unverzichtbar.

Der Beitrag des Soziologen **Reiner Keller** (Augsburg) stellte die Grundzüge des Forschungsprogramms „Wissenssoziologische Diskursanalyse" vor, das Diskurs als konkrete gesellschaftliche Praxis und gleichzeitig als Wissens- und Zeichensystem auffasst. In diesem Sinne war auch der Beitrag von **Klaus-Peter Konerding** (Heidelberg) zu verstehen, in dem er das Konzept der Wissensrahmenanalyse mit der Kognitiven Linguistik synthetisierte. Eine Aufgabe, die er hinsichtlich der Transdisziplinarität als unverzichtbar, bislang aber nur in Ansätzen verfolgt sieht.

Uta Koppert-Maats und **Melanie Seidenglanz** (beide IDS, Mannheim) boten Einblick in die diskursanalytische Forschung des IDS. Als Mitarbeiterinnen des interdisziplinären SAW-Projekts „Demokratiediskurs 1918-1925" stellten sie „Neue Jugendkonzepte zu Beginn der Weimarer Republik" (Koppert-Maats) sowie „Metaphern für Verräter – Werkstattbericht zum Verratsdiskurs der Linksparteien in der frühen Weimarer Republik" (Seidenglanz) vor.

Die Tagung war dem Andenken des Heidelberger Philosophen Reiner Wiehl (1929-2010) gewidmet, der ihre Anfänge mit großem Engagement und wertvollen Ratschlägen begleitet hatte. Sie trug einen experimentellen Charakter, der sich darin zeigte, dass von den Vortragenden am Ende beider Tage einstündige Diskussionsrunden bestritten wurden, die den Mehrwert des Disziplinen übergreifenden Austauschs nachhaltig belegen konnten. Trotz der Verschiedenheit der einzelnen fachwissenschaftlichen Zugriffsweisen auf Diskurse und des je unterschiedlichen Erkenntnisinteresses am Gegenstand Diskurs, bekundeten alle großes Interesse an der Erarbeitung transdisziplinärer methodologischer und empirischer Modelle. Ebenfalls waren sich alle darin einig, dass eine Fortsetzung der Diskussion notwendig und gewinnbringend sei. Eine zweite Tagung, ebenfalls am IDS, ist deshalb bereits für den Herbst 2012 in Planung. Außerdem soll ein Tagungsband publiziert werden.

Die Autorin ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

DeReKo-Archiv jetzt mit fünf Milliarden Textwörtern

Zum größten digitalen Textarchiv für deutsche Texte der Gegenwart

von Harald Lüngen

Seit September 2011 umfasst das digitale Korpusarchiv Deutsches Referenzkorpus (DeReKo) des Instituts für Deutsche Sprache über 5 Milliarden Textwörter (bei Zählung jeder Wortform im laufenden Text). Das entspricht über 12,5 Millionen Buchseiten, wenn man durchschnittlich 400 Wörter pro Seite zugrunde legt. DeReKo enthält Zeitungstexte, Belletristik, Fachtexte und weitere Textsorten und wird seit dem Jahr 1964 fortlaufend ausgebaut. Das Archiv trägt dem Auftrag des IDS Rechnung, den Gebrauch der deutschen Gegenwartssprache fortlaufend zu dokumentieren. Es wird von Germanisten und Sprachwissenschaftlern in aller Welt genutzt, beispielsweise beim Verfassen von Grammatiken und Wörterbüchern. Eine DeReKo-Recherche kann dabei helfen, zu entscheiden, ob eine Wortverbindung oder ein Neuwort wie *Raucherkneipe* überhaupt häufig genug vorkommt, um seine Aufnahme in ein allgemeinsprachliches Wörterbuch zu rechtfertigen, ob das weibliche oder das neutrale Geschlecht für *Mail*, also *die Mail* oder *das Mail*, verbreiteter ist oder ob es regionale Unterschiede der Verwendung z. B. zwischen Deutschland, Österreich oder der Schweiz gibt. DeReKo wird auch eingesetzt für die Entwicklung neuartiger empirisch-sprachwissenschaftlicher Analysemethoden, welche auf eine möglichst große, um nicht zu sagen riesige Datengrundlage angewiesen sind.

Das Deutsche Referenzkorpus ist damit das größte digitale Textarchiv für deutsche Texte der Gegenwart. Es ist z. B. 50 mal größer als das bekannte englischsprachige „British National Corpus“, welches allerdings seit 1994 abgeschlossen ist und nicht mehr erweitert wird. Gegenüber 2010 konnte DeReKo noch einmal um ca. 20% ausgebaut werden. Einen großen Anteil an der jetzigen Erweiterung trägt die Aufbereitung und Integration aller deutschsprachigen Artikel und Autor-Diskussionen der Online-Enzyklopädie Wikipedia (811 Millionen Textwörter) bei. Neu ist aber auch ein erster Anteil von neuen belletristischen Werken und Fachbüchern, für die 2011 Nutzungsrechte von Buchverlagen eingeworben wurden (wobei das Gros dieser neu akquirierten Texte sich erst in den nachfolgenden DeReKo-Ausgaben niederschlagen wird).

DeReKo ist einem Urstichproben-Design verpflichtet. Das heißt, dass DeReKo als Korpusarchiv nicht als ausgewogene oder gar repräsentative Stichprobe der deutschen Gegenwartssprache konzipiert wurde, da es zweifelhaft ist, ob eine solche überhaupt sinnvoll definiert werden kann. Vielmehr stellen sich Forscher für ihre Fragestellungen aus der sehr großen Urstichprobe spezifische Teil-Stichproben in sogenannten virtuellen Korpora zusammen. Ein solches virtuelles Korpus kann anhand sprachlicher oder außersprachlicher Merkmale so definiert werden, dass es ausgewogen und repräsentativ in Bezug auf die Fragestellung ist. Beispielsweise kann für die Ermittlung und Untersuchung von neuen Wörtern und Wortverbindungen in der Sprache ein virtuelles Korpus definiert werden, das für jedes Jahr der letzten Dekade, also 2001, 2002, 2003, ..., 2010 etwa gleich viel Wortmaterial, z. B. jeweils zehn Millionen Wörter enthält.

Aus urheber- und lizenzrechtlichen Gründen ist ein Teil von DeReKo weiterhin nur am IDS nutzbar. Der überwiegende Teil (ca. 80%, d.h. knapp vier Milliarden Textwörter) ist aber zu wissenschaftlichen Zwecken weltweit über die Web-Schnittstelle Cosmas-II recherchierbar.

Wir danken herzlich allen Text- bzw. Lizenzspendern, ohne die DeReKo nicht möglich wäre! Weitere Informationen zum Bestand von DeReKo finden Sie unter: <www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/archiv.html>.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

„Studienbibliografien Sprachwissenschaft“ Erfahrung und Wissen

In Zeiten des Internet kann sich jeder schnell und kostenfreundlich Literatur zu sprachwissenschaftlichen Themen zusammensuchen. Und erhält eine ungeordnete, unüberschaubare Datenmenge.

Deshalb gibt es die aktuellen „Studienbibliografien Sprachwissenschaft“: Hier erschließen Experten zentrale, studienrelevante Themen der Sprachwissenschaft. Jedes Heft enthält eine konzise, verständlich geschriebene Einführung und eine klar durchstrukturierte, wissenschaftlich fundierte Auswahlbibliografie. Ausgewählt werden einschlägige Titel der Forschungsgeschichte und einschlägige neueste Titel. Die klare Durchstrukturierung ermöglicht sowohl eine erste Orientierung als auch eine gezielte Recherche zu Einzelthemen. Für Studierende wird das Lernen leichter; Lehrende finden Anregungen für ihre Lehrveranstaltungen.

Die „Studienbibliografien Sprachwissenschaft“, herausgegeben im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache von Elke Donalies, erscheinen bei Brigitte Narr im Julius Groos Verlag, Tübingen. Frisch erschienen oder in Arbeit sind

Heft 38:
Petra Storjohann (2011): Kollokationen.

Heft 39:
Björn Rothstein (2011): Tempus.

Heft 40:
Elke Donalies (im Druck): Phraseologie.

Heft 41:
Juliana Goschler (im Druck): Metaphern.

Heft 42:
Christine Möhrs/ Carolin Müller-Spitzer (in Vorbereitung): Elektronische Lexikografie. (red.)

Neues Informationsangebot: „IDS aktuell“

Um die Wissbegier der interessierten Öffentlichkeit zu stillen und zugleich das öffentliche Interesse am Institut für Deutsche Sprache zu fördern und zu erhalten, bietet das IDS ab sofort den Service eines regelmäßigen Newsletters mit Namen „IDS aktuell“ an.

Mit „IDS aktuell“ liefert das IDS den Leserinnen und Lesern schnelle Informationen zu aktuellen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten und Angeboten des Hauses.

Nähere Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie unter: <www.ids-mannheim.de/aktuell/newsletter/>. (red.)

IDS aktuell

INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Neues aus dem Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

Januar 2012

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

das neue elektronische Medium, das Ihnen hier vorliegt, füllt eine Informationslücke, die sowohl bei uns im Hause als auch bei unseren Freunden und Partnern mit dem Fortschreiten der Internet-Kommunikation zunehmend wahrgenommen wurde.

Zwei Wege der aktuellen Information zu den Aktivitäten des Instituts für Deutsche Sprache, aber auch zu Fragen des Deutschen, die in der Öffentlichkeit behandelt werden, stellten bislang die Netzpräsentation unseres Hauses und der in vierteljährlichem Rhythmus erscheinende SPRACHREPORT dar. Die Netzpräsentation ist zwar sehr schnell, aber auch sehr umfangreich, der SPRACHREPORT ist für aktuelle Informationen „nicht schnell genug“. Andererseits gibt es kleinere Informationen, die man gerne weitergäbe, die aber für eine solche Publikation zu „kleinkörnig“ sind.

Wir wollen daher von nun an alle zwei Monate in der hier vorgelegten Form über Veranstaltungen und wesentliche Veränderungen, Neuerscheinungen und neue Projekte des Hauses ebenso informieren wie zu aktuellen Fragen Stellung nehmen.

Eine zentrale Funktion dieses Mediums soll es sein, Sie so frühzeitig wie möglich über interessante Aktivitäten des Hauses zu informieren. Insbesondere sollen hier die Kolloquien zu einzelnen Forschungsthemen des Hauses, deren Zahl sich in den letzten Jahren erheblich erhöht hat, frühzeitig bekanntgemacht werden.

Dankbar wären wir für Reaktionen, in denen Mängel benannt oder Vorschläge gemacht werden, die zu einer Verbesserung dieses neuen Services führen können.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Zentrale Kommunikationsprobleme in der Interpersonalen und professionellen Kommunikation

50. Arbeitstagung Angewandte Gesprächsforschung
4.-5. Mai 2012 am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim)

Die Angewandte Gesprächsforschung untersucht seit nunmehr 25 Jahren Kommunikationsprozesse in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen mit dem Ziel, typische kommunikative Störungen und Verständigungsprobleme herauszuarbeiten und Möglichkeiten ihrer Bearbeitung zu entwickeln. Indem sie sich auf authentische Gespräche aus der (Berufs-)Praxis stützt und sie mit den Methoden der Gesprächsanalyse untersucht, ist sie in der Lage, Kommunikationsstörungen detailliert in ihrer Genese und ihren Folgen zu erfassen.

Die 50. Tagung des Arbeitskreises hat eine Bestandsaufnahme zum Ziel. Vorgestellt werden sollen die für die verschiedenen Gesprächstypen, Professionen, Institutionen und gesellschaftlichen Bereiche zentralen Kommunikationsprobleme. Dabei geht es nicht um eine Problemübersicht, vielmehr sollen jeweils besonders typische, gravierende und/oder häufige Probleme diskutiert werden. In einer Gesamtschau soll anschließend versucht werden zu klären, ob es professions-, institutions- und bereichsübergreifende Probleme gibt oder ob eine Spezifik überwiegt

Die Beiträge zu dieser Tagung sollen zentrale Kommunikationsprobleme für einen Gesprächstyp, eine Profession, eine Institution oder einen gesellschaftlichen Bereich materialgestützt vorstellen.

Weitere Informationen finden Sie unter: <http://www.ids-mannheim.de/aktuell/kolloquien/2012_koll_ak_angew_gesprforsch.html>.

Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim

Heft 1/2012

SPRACHREPORT erscheint vierteljährlich. Ein Jahresabonnement kostet 10,- EUR einschließlich Porto.

Ich abonniere die Zeitschrift SPRACHREPORT ab dem Jahr____ (Nur Kalenderjahr-Abonnement möglich. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert.) Dieses Abonnement kann ich frühestens nach Ablauf eines Jahres kündigen. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn ich die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf des Abonnements schriftlich mitteile.

Vor- und Zuname: _____

Adresse: _____

_____

Datum: _____ 1. Unterschrift _____

O Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- EUR von meinem Konto abzubuchen.

Kontonummer: _____ Bank: _____ BLZ: _____

O Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann dieses Abonnement eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Datum: _____ 2. Unterschrift _____

An: Institut für Deutsche Sprache, -SPRACHREPORT-, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim

Diese Daten werden für die Abonnement-Verwaltung gespeichert.